

## **Degussa und die Bombe**

Die Spuren sind nicht mehr warm. In zwei Jahrzehnten können viele Beweise verschwinden, ganz zu beseitigen sind sie nicht. Dafür spricht zumindest eine Tatsache: der Umfang des verschobenen Nazischatzes. Greifen wir noch einmal auf, was Vertreter der deutschen Monopolbourgeoisie und führende Nazi kreise am 10. August 1944 beschlossen hatten:

- die Verschiebung des Raubschatzes Hitlerdeutschlands;
- die Nachkriegsfinanzierung deutscher Monopole;
- die Weiterentwicklung geheimer Waffenprojekte in getarnten Anlagen;
- die Nachkriegsfinanzierung der nazistischen Untergrundorganisationen und
- die Unterbringung weniger bekannter maßgebender Nazis als „Sachverständige“ in Konzernen.

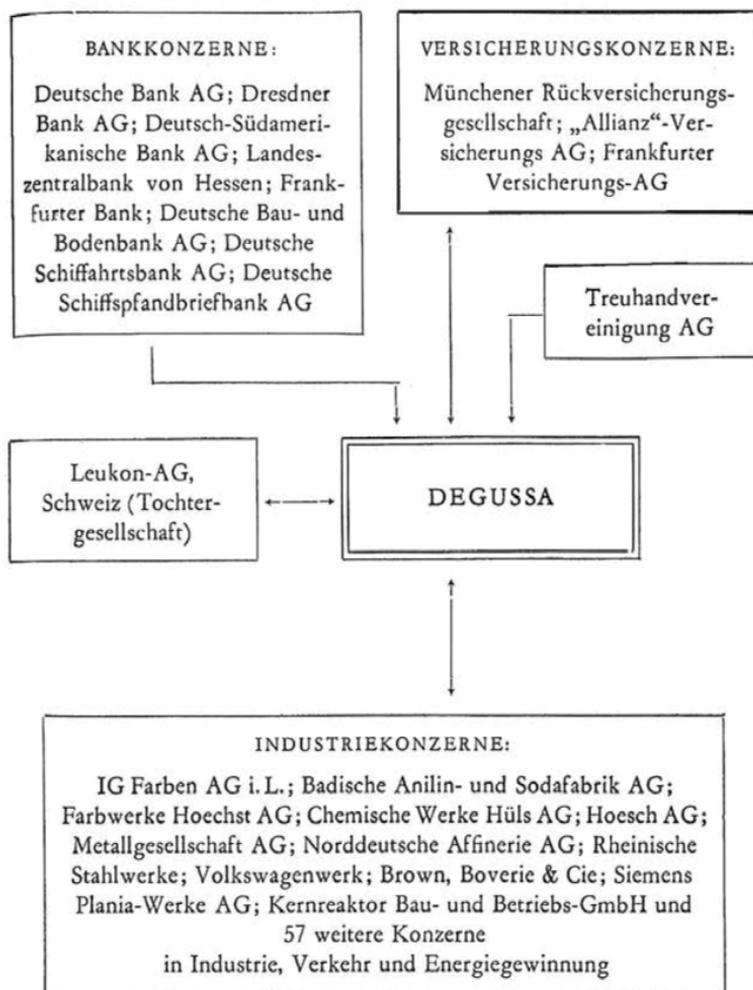
Heute, nach mehr als 240 Monaten, kann man die in diesen Punkten formulierten Ziele mit der bundesrepublikanischen Wirklichkeit vergleichen. Das Chrom blitzender Autokolonnen und die kalte Pracht imposanter Paläste der Hochfinanz verblassen vor dem Ergebnis dieser Analyse. Ein solcher Vergleich macht den Blick frei für das Wesentliche, läßt hinter die Erscheinungen und den Zusammenhang sehen; Details verschwinden hinter dem Ganzen, und an die Stelle des Zufalls tritt die erkennbare Tatsache: Das staatsmonopolistische System des Bonner Staates trat das Erbe des Hitlerfaschismus an, die Strasbourger Beschlüsse haben gefährliche Früchte getragen.

Eine solche Frucht stellt der Degussa-Konzern dar, die Deutsche Gold- und Silberscheideanstalt in Frankfurt/Main. Neh-

men wir sie unter die Lupe: In den Jahren 1943 bis 1945 sanken ihre Werke und Verwaltungsgebäude im anglo-amerikanischen Bombenhagel größtenteils in Schutt und Asche. Doch bereits 1949/50 hatte dieser Konzern, der schon an anderer Stelle der Mittäterschaft an den Gold- und Devisentransaktionen für die Nazis überführt wurde, wieder seinen Vorkriegsumsatz erreicht. Während die westdeutsche separate Währungsreform die Ersparnisse der kleinen Leute auf ein Zehntel zusammenschmelzen ließ, realisierten schon 1952 die Aktionäre der Degussa ihre Kriegsgewinne und Riesenvermögen im Verhältnis 1:1; jede 1000-RM-Aktie wurde also in eine 1000-DM-Aktie eingetauscht. Von 1950 bis 1959 stieg zudem die jährliche Dividende, die an die Aktienbesitzer ausgeschüttet wurde, von 5 auf 17 Prozent. Innerhalb von nur neun Jahren wurde das Degussa-Aktienkapital von 76,5 Millionen DM auf 122,8 Millionen DM und dann 1964 sogar auf 155 Millionen DM auf gestockt.

Das betriebliche „Wirtschaftswunder“ der Degussa begann auf Hochtouren zu laufen, nachdem der Konzern seine verborgenen Gold- und Devisenreserven wieder mobil machte. Den eingeschmolzenen und in Barren gegossenen einstigen Goldzähnen umgebrachter KZ-Häftlinge sah natürlich niemand mehr ihre Herkunft an. Noch weniger möglich war es, auf ihren wirtschaftswunderlichen Nachkriegszweck zu schließen. In den Jahren 1944/45 war ein beträchtlicher Teil des Reichsschatzes in die Schweiz gesickert. In Zürich begann die Degussa nach dem Kriege auch eine Tochtergesellschaft mit dem unverfänglichen Namen Leukon-Aktiengesellschaft zu gründen. Sie hatte im Zusammenwirken mit der Schweizerischen Bankgesellschaft, mit der Schweizerischen Kreditanstalt und dem Schweizerischen Bankverein nur dem Ziel zu dienen, das die Frankfurter Konzernzentrale folgendermaßen formulierte: „Trägerin und Verwalterin von Teilen der Auslandsinteressen der Degussa.“<sup>41</sup> Diese Angabe erwies sich allerdings als nicht völlig exakt. Im Schweizer Handelsregister kann man als Geschäftsziel der sich hundertprozentig im

## Kapital- und Leitungspersonalverbindungen der Degussa



Besitz der Degussa befindlichen Leukon-AG in der Züricher Badener Straße 565 nachlesen: „Übernahme und Verwaltung von Vermögenswerten und Beteiligung irgendwelcher Art im In- und Ausland“.<sup>2</sup>

Auch das ist eine Gummiformulierung. Dennoch wird hier treffender von der „Übernahme“ und von „Beteiligung irgendwelcher Art“ gesprochen. Hinter dieser sehr weitgehend gewählten Formulierung verbirgt sich - für Unkundige geschickt verbrämt - die Aufgabe, die im Ausland untergebrachten Nazimillionen mit zu übernehmen, zu verwalten, je nach Bedarf nach Westdeutschland rückzutransferieren und dort nach den bekanntgewordenen Beschlüssen auf die festgesetzten Nutznießer zu übertragen.

Bleibt noch zu prüfen, wer an den fleißig betätigten Geldschiebern Sitz und Stimme hat.

Als Generaldirektor residiert im vielgeschossigen Degussa-Verwaltungssitz der neunundfünfzigjährige Doktor der Jurisprudenz Felix-Alexander Prentzel. Sein Leben ist gewissermaßen ein Programm: Seine Meisterschaft erwarb er sich in der subversiven Abteilung des IG-Farben-Monopols, die sich hinter dem schlichten Begriff „Büro NW 7“ verbarg. Von dort bezogen faschistische Untergrundorganisationen vieler Staaten dicke Subsidien; diese Stelle arbeitete auch mit dem Naziauslandsgeheimdienstchef SS-Gruppenführer Schellenberg stets reibungslos zusammen. Prentzel ist noch heute unter anderen in der Aufsichtsratsliste des IG-Farben-Monopols „in Liquidation“ zu finden. Nach der Gründung des Bonner Separatstaates diente er jahrelang als Ministerialdirigent im Bundeswirtschaftsministerium. Er trat dort gewissermaßen das verwaiste Amt des verschiedenen Eberhard von Jagwitz an, der in Hitlers Reichswirtschaftsministerium zu den großzügigen Geldgebern faschistischer Sturmkolonnen im Ausland gezählt hatte.

Neben Prentzel findet sich im Aufsichtsrat der Degussa aber noch eine ganze Galerie von Hitlers „Wehrwirtschaftsführern“ und tonangebenden Rüstungsindustriellen. Es dominierte

# I. G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT IN ABWICKLUNG

DRAGTWORT  
Farbenil  
Frankfurt/Main

FERNSCHREIBER  
SAMMELNUMMER  
72 02 31

FERNSCHREIBER  
041 1379

KONTEN  
Postcheck-Konto Frankfurt (Main) 38281  
Landeszentralbank Frankfurt (Main)  
Cinquantotto 452  
Deutsche Bank AG, Frankfurt (Main)  
Konto Nr. 30200  
Dresdner Bank AG, Frankfurt (Main)  
Konto Nr. 121839  
Commerzbank AG, Frankfurt (Main)  
Konto Nr. 97979

POSTANSCHRIFT:  
I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft I. Abw., (16) Frankfurt (Main) 1  
Postfach 4129

Herrn  
J. Mader

Luftpost!  
Einschreiben

Berlin W 8  
Französische Straße 9-12  
L postlagernd ]

Ihre Zeichen      Ihre Nachricht vom      Unsere Zeichen (in der Antwort angegeben)

D/

FRANKFURT (MAIN)  
Bockenheimer Landstraße 31  
10. Juli 1962

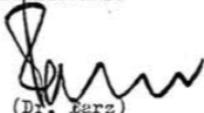
Sehr geehrter Herr Mader,

in Erledigung Ihrer Anfrage vom 20.6.1962 teilen wir Ihnen mit, daß ein Verzeichnis der ehemaligen ausländischen Niederlassungen und Vertretungen der I.G. Farbenindustrie AG. in den Geschäftsberichten nicht veröffentlicht wurde. Wir sind auch nicht in der Lage, Ihnen die Unterlagen, die uns hierüber noch zur Verfügung stehen, zu übermitteln.

Wir bedauern, Ihnen keinen anderen Bescheid geben zu können.

Hoheachtungsvoll  
I. G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT  
in Abwicklung

(Göring)

  
(Dr. Berz)

Vorsitzer des Aufsichtsrates: Dr. Johannes C. D. Zahn, Düsseldorf - Liquidatoren: Hans Göring, Dr. Otto Wimmer

*Wacht noch immer über die Wahrung des Geheimnisses: IG-Farben-  
Aufsichtsrat*

ren Vertreter des IG-Farben-Monopols und der als SS-Bank verschrieenen Dresdner Bank AG. Zu ihnen gehört beispielsweise der Vorsitzende der westdeutschen Atomkommission, Professor Dr.-Ing. Karl Winnacker, heute wie in der Nazizeit führender Kopf des Kriegsverbrecherkonzerns IG Farben. Neben ihm mag bei Sitzungen des Aufsichtsrats der Degussa der mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz dekorierte ehemalige Ringleiter im Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion, Wehrwirtschaftsführer der IG Farben Professor Dr. Carl Wurster, Platz nehmen, der jetzt Vizepräsident des Verbandes der westdeutschen chemischen Industrie und Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern ist. Der Vorsitzende des Degussa-Aufsichtsrats Hermann Schlosser aus Frankfurt/Main und der bewegliche Bankdirektor „in Ruhe“ Carl Goetz, mittlerweile ebenfalls Träger des Großen Verdienstkreuzes mit Stern der Bundesrepublik, vertreten im Aufsichtsgremium dieses Schieberkonzerns speziell die Interessen der „Allianz“-Versicherungsgesellschaft sowie der Münchener Rückversicherungsgesellschaft. In diesem Münchener Konzern stößt man wiederum auf jenen als Direktor tätigen Dr. Ruperti, der vor Kriegsende als Millionenschieber im Referat VI-Wi des Reichssicherheitshauptamts Dienst getan hatte. Nur der Vollständigkeit halber sei hier erwähnt, daß die Münchener Rückversicherungsgesellschaft schon vor 1945 mit ihrem Generaldirektor in Himmlers Kreis „Freunde des Reichsführers SS“ einen festen Sitz gekauft hatte.<sup>3</sup> Die Verflechtungsbilanz wird dadurch perfekt, daß im Aufsichtsrat der Münchener Rückversicherungsgesellschaft natürlich auch die Degussa vertreten ist; sie delegierte dorthin den schon vorgestellten Professor Dr. Carl Winnacker. Carl Goetz vertritt im Aufsichtsrat der Degussa neben dem Münchener Versicherungskonzern die Interessen der Hamburger (West-)Deutsch-Südamerikanischen Bank; nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit repräsentiert dafür der Degussa-Direktor Robert Hirtes seinen Konzern im Aufsichtsrat dieser Bank.

Ein Schild an einer Mahagonitür in der Hamburger Zentrale der (West-)Deutsch-Südamerikanischen Bank AG beschert das Wiedersehen mit einem an anderer Stelle schon mehrfach Genannten. Es trägt die Aufschrift Direktor Hermann V. Hübbe. Es ist in der Tat keine Personen- beziehungsweise Namensverwechslung. Jener Hübbe aus Schellenbergs Truppe der goldschweren Doktoren hat sich jetzt auf dieser Drehscheibe des Rücktransfers der Nazimillionen in die Bonner Lande plaziert.

Wie man auch immer versucht, die finanziellen beziehungsweise personellen Verbindungslinien nachzuzeichnen, in ihrem Schnittpunkt findet sich stets die Degussa. Dieser Konzern blieb jedoch nicht nur Pumpstation und Speicherbecken für abgeflossenes Nazigold und Gewinne von Devisenspekulationen. Schließlich hatte sich die Degussa schon während des Krieges auf die Produktion von Massenvernichtungsmitteln konzentriert. So finanzierte die Degussa beispielsweise 42,5 Prozent des Geschäftskapitals ihrer Tochtergesellschaft DEGESCH (Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung mbH), aus der sie jährlich bis zu 200 Prozent Profite zog. Die DEGESCH aber hatte das Monopol für den Vertrieb der Blausäure „Zyklon B“, mit der allein in dem Konzentrationslager Auschwitz über eine Million Menschen ermordet wurden. Die Degussa verdiente also sowohl am Massenmord als auch an der Beraubung der Vergifteten. Skrupel jeder Art waren den Degussa-Direktoren fremd.

Die Degussa gehörte schließlich auch zu den von Hitler persönlich auserlesenen Betrieben, die noch in den letzten Kriegsjahren Atombomben herstellen sollten.

Zu diesem Zweck holte die dem Reichswirtschaftsminister Walther Funk unterstehende ROGES GmbH aus den von der Hitlerwehrmacht okkupierten europäischen Staaten ab 1942 für die Degussa verstärkt die für die Urangewinnung erforderlichen Rohstoffe zusammen.<sup>4</sup> Dieses Rohstoffbeschaffungsprogramm hatte Funk als „kriegswichtig“ eingestuft. Dieses Engagement der Degussa als „Wunderwaffen“produzent ist

noch vielfach unbeachtet geblieben. Der Physikprofessor Dr. rer. nat. Samuel Goudsmit hatte als wissenschaftlicher Berater des amerikanischen Geheimdienst-Generalmajors Leslie R. Groves in den Jahren 1944/45 den Stand der faschistischen Atombombenentwicklung gründlich untersucht. Professor Goudsmit erteilte dazu folgende Auskunft:

THE PHYSICAL REVIEW  
AND  
PHYSICAL REVIEW LETTERS

[PUBLISHED FOR THE AMERICAN PHYSICAL SOCIETY, S.A. GOUDSMIT, MANAGING EDITOR]

BROOKHAVEN NATIONAL LABORATORY, UPTON, LONG ISLAND, NEW YORK 11973  
AREA CODE 516, YAPHANK 4-6262, EXT. 2341

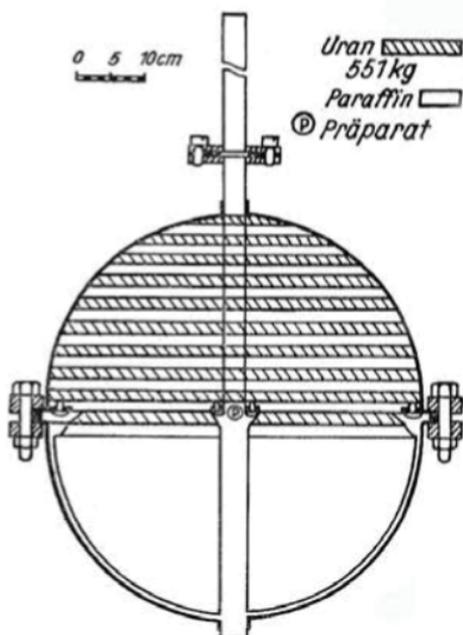
*„In meinem Buch ‚Alsos‘ glaube ich klargemacht zu haben, daß die deutschen Wissenschaftler sich der Notwendigkeit nicht genügend bewußt waren, für ihr Programm die industrielle Hilfe zu nutzen. Der einzige Industriebetrieb, der darin einbezogen war, war die Degussa. Sie produzierte Uran in Form fester Metallblöcke und -würfel, wogegen früher das Metall nur in Puderform hergestellt worden ist. Ich gewann jedoch den Eindruck, daß diese industrielle Beteiligung einen geringen Dringlichkeitsgrad hatte, da die Produktion von festem metallischem Uran ziemlich spät, ich glaube Anfang 1944, innerhalb des Programms realisiert wurde. Natürlich ist die norwegische Industrie angehalten worden, die Herstellung von schwerem Wasser zu verbessern...“<sup>5</sup>*

*S. A. Goudsmit*  
S. A. Goudsmit

Um das geheime Atombombenprojekt, das ab 1944 vom Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion getragen wurde, wurde es nach 1945 still, auffallend still. Das ergab sich zweifellos daraus, daß die Degussa bemüht war, alle ihre diesbezüglichen Pläne geheimzuhalten, die Atomforschung vorwiegend im Ausland fortzusetzen und Grundlagenforschung für die Entwicklung massenvernich-

tender Kernwaffen zu betreiben. Dafür sprechen zumindest folgende Tatsachen:

1. Die Degussa hielt Kontakt zu einem Kreis faschistischer Kernphysiker um einen gewissen Dr. Decker, der nach dem Kriege mit vielen Forschungsunterlagen nach Ar-



*Nazis gierten nach Atombomben: Schema ihrer Versuchsbombe*

gentinien geflohen war und in Laboratorien bei San Carlos de Bariloche arbeitete. Gegen Maschinenlieferungen konnte die Degussa in den Folgejahren insgeheim bei der Argentinischen Atomenergie-Kommission erreichen, daß sie mehrere Tonnen Urankonzentrat geliefert bekam.<sup>6</sup>

2. Als noch nützlicher erwiesen sich die Degussa-Verbindungen nach Spanien, die bereits 1945 bestanden und durch das Fluchtkapital noch wesentlich ausgeweitet werden konnten. Die Degussa liierte sich hier mit der führenden spanischen Urangesellschaft. Der westdeutsche Konzern sicherte sich dadurch nicht nur Stück für Stück die feste Kontrolle über die Uranerzgewinnung in Spanien, sondern auch über die dortige Uranerzaufberei-

tung. Spanien wurde so zur Rohstoffnachschiebbasis für eine potentielle westdeutsche eigene Kernwaffenproduktion. Zusätzlich verkaufte die spanische Atomenergie-Kommission der Degussa für runde 100 Millionen Westmark eine unter aktiver Mitarbeit nach Spanien geflohener deutscher Atombombenforscher zustande gekommene Technologie zur billigeren Produktion von Uran 235.<sup>7</sup>

3. Um den aus amerikanischer Gefangenschaft nach Westdeutschland zurückgekehrten Professor Dr. rer. nat. Paul Harteck wurde ein auffällig dichter Schweigering

Geheim

## Vortragsfolge

der 2. wissenschaftlichen Tagung der Arbeitsgemeinschaft  
»Kernphysik« (Reichsforschungsrat — Heereswaffenamt)  
im Haus der Deutschen Forschung,  
Berlin-Steglitz, Grunewaldstr. 35,  
am 26. 2. 1942 um 11 Uhr

|  |                      |
|--|----------------------|
| <b>1. Kernphysik als Waffe</b>   | Prof. Dr. Schumann   |
|  |                      |
| <b>6. Anreicherung der Uranisotope</b>   | Prof. Dr. K. Clusius |
| <b>7. Die Gewinnung von Schwerem Wasser</b>  | Prof. Dr. P. Harteck |
| <b>8. Über die Erweiterung der Arbeitsgemeinschaft »Kernphysik« durch Beteiligung anderer Reichsressorts und der Industrie</b> | Prof. Dr. Esau       |

*Das Faksimile nennt die Namen von Schumann und Harteck: Hitlers Atombombenbastler blieben aktiv*

gelegt. Dieser Professor hatte schon 1939 zu jener besseren Gruppe frischgebackener Chemiedoktoren gehört, die mit einem Exposé der Wehrmachtführung die Möglichkeit der Herstellung von „Uran-Bomben“ offerierte. Während des zweiten Weltkrieges experimentierte Harteck intensiv mit der Ausnutzung Schweren Wassers für die Atombombenfertigung und spezialisierte sich schließlich bis in die letzten Kriegstage hinein auf die Scheidung von Uran 235 mit Hilfe einer speziellen Zentrifugationsmethode.<sup>8</sup> Die Anonymität um Professor Harteck wurde in Westdeutschland derart strikt gewahrt, daß selbst ein führender Gelehrtenkalender eingestehen mußte, daß über ihn „nähere Angaben weder während der Arbeiten an der letzten Ausgabe noch jetzt zu erhalten waren“<sup>9</sup>. Diese jeder Publizität abholde Einstellung ergibt sich natürlich aus dem Spezialgebiet Professor Hartecks. Seine unter Hitler begonnenen Studien setzt er heute für Westdeutschland ebenso fort wie der Chef der Abteilung Wissenschaft des Oberkommandos der Hitlerwehrmacht, Generalmajor Professor Dr. rer. nat. Erich Schumann, der jahrelang auf dem Schießplatz Kummersdorf bei Berlin die Geheimforschung an Kernwaffen beaufsichtigte und bei Kriegsende rechtzeitig dafür sorgte, daß seine geheimen Waffenpläne verschwanden. Auch diese beiden haben mehr oder minder feste Beziehungen zur Degussa.

Auf die Ergebnisse solcher in Westdeutschland betriebenen Forschungen machte 1960 die britische Zeitung „Financial Times“ aufmerksam, indem sie enthüllte, daß die Degussa-Aktienkurse um 275 Prozent stiegen, seitdem dieser Konzern „an einem ‚billigen‘ Verfahren zur Gewinnung von Uran 235 arbeitet“<sup>10</sup>. Uran 235 ist das Ausgangsprodukt sowohl für Uran- als auch für Plutonium-Bomben!

Volle neun Tage hielt die Degussa dem durch diese Nachricht ausgelösten Pressebombardement stand. Dann mußte sich der Bonner Ministerialdirigent a. D. und in die Vertrauensposition des Degussa-Generaldirektors geschobene

Dr. Prentzel zu einer Erklärung bequemen: Die Degussa habe zusammen mit dem Bonner Atomministerium, der westdeutschen Atomkommission und dem AEG-Konzern seit 1957 eine Ultra-Gaszentrifuge entwickelt, die Ende 1960 als Modell vollendet werde. Um die hochgehenden Wogen der öffentlichen Meinung zu glätten, fügte Prentzel beruhigend hinzu, das Prinzip dieser Zentrifuge stelle nichts wesentlich Neues dar und sei seit zwanzig Jahren - also seit 1940 - bekannt.<sup>11</sup> Wenn dieses Eingeständnis für den hier betrachteten Fragenkomplex auch höchst aufschlußreich ist, so lag das tatsächliche Problem doch tiefer, und Prentzel, der im IG-Farben-Spionagedienst das Schweigen gelernt hatte, wollte es geschickt umschiffen. Die Degussa hatte nämlich in aller Heimlichkeit zwei neuentwickelte Verfahren zum Patent angemeldet, und der Bonner Staat hatte diese Patente auf Betreiben des Kriegsministeriums als „geheimhaltungsbedürftig“ kategorisiert und für alle Öffentlichkeit sperren lassen. Seltsamerweise zeigte sich auch die amerikanische Regierung, die zu dieser Zeit im Wahlkampfstand, sehr daran interessiert, die Angelegenheit im Sande verlaufen und keine weiteren Einzelheiten an die Öffentlichkeit dringen zu lassen.

Bei der Nukem Nuklearchemie und -metallurgie GmbH in Wolfgang bei Hanau, die wesentlich in das atomare Rüstungsprogramm der Bonner Regierung eingeschaltet ist, sind seitdem die „Aufträge kräftig gestiegen und garantieren für die nächsten Jahre Vollbeschäftigung“. Auf diese Tatsache der forcierten Aufrüstung auf dem atomaren Sektor weist die Muttergesellschaft der Nukem, die Degussa, in ihrem Geschäftsbericht 1962/63 hin. Die Aufträge der Nukem, so heißt es dort, erforderten eine Vergrößerung des Personalbestandes um rund 30 Prozent und weitere erhebliche finanzielle Zuschüsse der Degussa. Jedoch würden nunmehr die Ausbaukosten durch „bezahlte Forschungsaufträge“ sowie durch „Lieferung einsatzfähiger Erzeugnisse“ bereits zu einem erheblichen Teil gedeckt.

Zweifellos hat die Bonner Regierung in ihrem Streben nach

der Verfügungsgewalt über Atomwaffen für die Bundeswehr mit Hilfe der Degussa bereits wichtige materiell-technische Möglichkeiten geschaffen, die auferlegten NATO-Beschränkungen zu durchbrechen und eventuell auch gegen den Willen der NATO-Partner, selbst gegen den Willen der USA, eine westdeutsche Kernwaffenproduktion aufzunehmen. Diese Situation wurde 1963 durch ein Gutachten aus der Feder des niederländischen Parlamentariers Duynsteen über den „Stand der europäischen Sicherheit“ bestätigt. Die geheime Produktion von Atomwaffen in Westdeutschland wurde dann auch nach einer Einschätzung des Ausschusses für Verteidigungsfragen und Bewaffnung der Westeuropäischen Union für durchaus möglich gehalten. Diese alarmierende Feststellung ergab sich aus dem Abschlußbericht dieses Ausschusses zu der im November 1963 abgehaltenen Vollversammlung der Westeuropäischen Union in Paris. In diesem Dokument wurde der Ultra-Beschleuniger zur Gewinnung von angereichertem Uranium 235, der 1960 im Bonner Staat in Betrieb genommen worden war, folgendermaßen kommentiert: „Die Arbeiten sind seitdem auf Verlangen der USA unter strengster Geheimhaltung entwickelt worden. Die Zentrifugationsmethode könnte die Grundlage kleinerer geheimer Produktionsstätten für nukleare Waffen darstellen, von Anlagen, die keine großen Mengen Uranium erfordern und in der Lage wären, thermonukleare Waffen herzustellen.“<sup>12</sup> Aus der Sicht dieser Tatsachen kann eindeutig die Schlußfolgerung gezogen werden, daß die Degussa mit zu den Hauptberben der Naziwaffenprojekte wie der dazu erforderlichen Nazimillionen zählt. Lebte Hitler noch, er hätte allen Grund, weitere Direktoren der Degussa zu Wehrwirtschaftsführern zu ernennen. Da seine Asche auf dem Müllhaufen der Geschichte aber längst verrottet ist, müssen sich die Degussa-Manager heute mit dem Lob der zweiten Garnitur des Hitlerstaates zufriedengeben - dem Lob einer Garnitur allerdings, die im Bonner Staat nunmehr die erste ist und sich nicht weniger freigiebig mit Bundesverdienstkreuzen und anderen Würdigungen zeigt. Für die

Kontinuität der Entwicklung vom dritten Reich Hitlers zum vierten Bonns ist die Degussa nun zwar ein besonders typischer, aber keineswegs ein Einzelfall. Unter den acht größten Konzerngruppen Westdeutschlands befinden sich neben der Degussa auch noch andere Monopole, die tief in die genannten geheimen Nazitransaktionen verstrickt sind - so die Nachfolgesellschaften des IG-Farben-Monopols und die Konzerne von Krupp und Siemens.

Gemessen an den Strasbourger Konferenzergebnissen findet man somit untrüglich bestätigt: Die Grundlinien der Politik Bonns setzen wesens- und personengleich die bankrotte Politik Hitlers fort. Der Bonner Staat als gewissermaßen viertes, allerdings erheblich geschrumpftes Reich des deutschen Imperialismus durfte seinen Testamentsanteil am Raubgut der Nazis kassieren, weil er den unbelehrbaren Kräften tiefbrauner Vergangenheit die Durchführung ihrer in Strasbourg erhaltenen Weisungen ermöglichen sollte.

## **Geheime Abrechnung**

1945 befand sich in den Händen weniger eingeweihter Hitlerleute der Banditenschatz sagenhafter Größenordnung. Danach wurde mit ihm tüchtig geschoben. Er lief über die Kette der konspirativen Depositare deutscher, aber auch ausländischer Staatsangehörigkeit. Seine Teile lagerten zeitweise in Stahlkammern, Kassetten und Tresoren, metertief im Waldboden, unter Heu und auf dem Grund kleiner Bergseen. Valuten gingen von Hand zu Hand. Devisen wechselten auf Konten Soll- und Haben-Spalten. Doch der verschworene Ring der Schatzhalter blieb derselbe. Manchmal mangelte es jedoch am Überblick über die Einzelposten, den jeweiligen Aufenthalt der Depositare, es fehlten Beträge unter dem Strich. Unterschlagungen waren nicht selten. Für alle Fälle kam zu gegebener Zeit ein in deutscher, französischer, itali-

enischer, finnischer und englischer Sprache abgefaßter Hinweis des Bonn dienenden Agentenführers Dr. Höttl-Hagen. Zwar verklausuliert, doch immer noch drastisch genug, benutzte Höttl-Hagen eines seiner Bücher dazu, alle jene Säumigen, die bei Kriegsschluß mehr oder minder große Teile des Banditenschatzes in persönliche „Obhut“ genommen hatten, aufzufordern, endlich zur Bonner Kasse zu kommen und abzurechnen. Das geschah mit folgenden Zeilen: „Angenommen, (der SD-Falschgeldvertriebsagent) Laval habe auch die Fährlichkeiten der noch bevorstehenden schwierigen Lagen gut überstanden - dann erhebt sich die Rechtsfrage, ob Laval nicht eigentlich mit dem Bonner Bundesfinanzministerium oder etwa mit der Leitung eines inzwischen neu aufgebauten politischen Geheimdienstes der Bundesrepublik Deutschland (gemeint ist der Bundesnachrichtendienst des Generals a. D. Gehlen, der auch Höttls Auftraggeber war! -) abrechnen müßte. Es geht immerhin um einige hunderttausend Pfunde.“<sup>13</sup> (Hervorhebung und Erläuterungen vom Verf. - J. M.) Dieser Wink dürfte eindeutig sein.

Das Ergebnis dieser Sammlung blieb unbekannt. Was dabei unter Goldhort-, Verlust“ gebucht werden mußte, hätte eigentlich als „Beute“-Gold bei den Westalliierten erscheinen müssen. Es gibt nämlich noch eine von den Regierungen der USA, Großbritanniens und Frankreichs schon im Januar 1946 gebildete interalliierte Stelle für Reparationen und für die Rückerstattung des erbeuteten Goldes, die sogenannte Dreiteilige Kommission für die Rückerstattung des Goldgeldes, die sich zu dem Problem, wo der im zweiten Weltkrieg aus vielen europäischen Nationen gepreßte Raubschatz verblieben ist, kompetent äußern könnte. Auch diese Stelle hüllte sich jedoch bisher in Schweigen.<sup>14</sup>

Als Kommissar der französischen Regierung bei dieser Kommission wurde damals Jacques Léon Rueff ernannt.<sup>15</sup> In dem Pariser Abkommen vom 14. Januar 1946, dessen Teil II sich mit der Erfassung der Rückgabe erbeuteten Goldes an die rechtmäßigen Besitzer beschäftigt, wurde unter anderem

bestimmt: „Die Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreichs und des Vereinigten Königreiches unternehmen in den Zonen, die sie entsprechend in Deutschland besetzen, alle notwendigen Maßnahmen zur Ausführung einer Aufteilung ... Alles Goldgeld, das von einem dritten Lande aus aufgegriffen wird, in das es von Deutschland aus überführt worden ist, wird in Übereinstimmung mit den vorstehend getroffenen Verfügungen hinsichtlich der Rückgabe des Goldgeldes aufgeteilt.“<sup>16</sup>

Obwohl die Völker ein Recht darauf gehabt hätten, über die Arbeit dieser Kommission Rechenschaft zu erhalten, ließen die Westmächte nichts ausführlich verlauten. Lediglich 1946 hat der genannte Rueff auf die Frage nach dem Verbleib und dem Wert der Goldbeute Hitlerdeutschlands mitgeteilt, schätzungsweise 277 000 Kilogramm Gold seien im besetzten Deutschland, in der Schweiz und in Schweden aufgefunden worden.<sup>17</sup>

Da den Autor des vorliegenden Buches der Verbleib von vier nicht unwesentlichen Goldposten interessierte, die amerikanische Truppenoffiziere beziehungsweise amerikanische Geheimdienstler in der Regel ziemlich formlos bei SS-Bonzen beschlagnahmt hatten, konsultierte er auch die Dreiteilige Kommission in der Brüsseler Avenue des Arts, Nr. 50. Doch vergeblich. Die Antwort wurde zögernd und ausweichend gegeben.

Um welche Beschlagnahmen handelte es sich dabei?

1. Die CIC-Offiziere Charles Michaelis und Eric Timm holten aus dem Kaunsertal 80 Kilogramm Goldmünzen aus den Beständen des SD-Falschgeldvertriebs.<sup>18</sup> Dieselben CIC-Offiziere beschlagnahmten bei dem SD-Falschgeldhändler Oskar Blaschke im Juni 1945 weitere 3000 französische Goldstücke - sogenannte Napoléons - und mehrere kostbare Platinpretiosen.
2. Der US-Captain Degner übernahm in Bad Aussee aus den bei Kaltenbrunner und Fabiunke gefundenen Werten 76 Kilogramm Gold, darunter 19000 Goldmünzen.<sup>19</sup>

3. Amerikanische Offiziere erbeuteten als Teil der SD-„Griechenlandkasse“ 500 französische Goldmünzen, wiederum hauptsächlich Napoléons.<sup>20</sup>
4. Das CIC-Detachement 215 nahm am 25. Juni 1945 dem SS-Standartenführer Kurt Becher unter anderem 357 Goldmünzen ab (siehe Abb. 42).

Der Verbleib dieser Teile des hitlerischen Raubschatzes blieb bis heute ungeklärt. In der Aufstellung des ehemaligen amerikanischen Außenministers George Marshall über die bis dahin von Deutschland erhaltenen Reparationen fehlten diese Posten genauso wie alle Angaben über das von den Amerikanern erbeutete Gold.

Die vier zitierten Beispiele von Goldbeschlagnahmen sind nicht die einzigen, die teilweise bekannt sind, aber der Verbleib des Goldes ist sehr fraglich. Die Aufzählung könnte noch fortgesetzt und ergänzt werden. Es sei hier nur noch an jenen bedeutenden Transport erinnert, den der Schatzmeister der Nazis, Walther Funk, noch Ende Februar 1945 in die Grube II/III des Werkes „Kaiseroda“ in Merkers unter die Rhönausläufer bringen ließ. Dieser Teil des Reichsbankschatzes füllte nicht weniger als 24 Eisenbahnwaggons und bestand aus Goldbarren, Goldgeld und Valuten. Reichsbankdirektor Thoms und seine schwer bewaffneten Bankbeamten überwachten, wie die wertvolle Fracht von einem Kommando Zwangsarbeiter in die Kalischächte eingelagert wurde. Der Goldhort aber blieb nicht lange unter der Erde. Die einmarschierenden Amerikaner ließen sofort die umliegenden Wohnungen räumen und begannen Anfang April 1945 unter strengster Bewachung mit den Bergungsarbeiten. Welche Bedeutung dieser Aktion beigemessen wurde, erhellt daraus, daß der amerikanische Oberkommandierende, General Dwight D. Eisenhower, persönlich die Leitung übernahm. Aus Gründen der Geheimhaltung wurden nur in einigen wenigen Fällen Deutsche zu den Arbeiten herangezogen. Diese setzte man auch nur dort ein, wo sie die Bergung nicht exakt beobachten oder verfolgen konnten, zum Beispiel im Kraftwerk. Der einzige ortskundige An-

schläger, der herangeholt wurde, konnte genauer verfolgen, wie die amerikanische Armee mit schweren Lastkraftwagen diesen beachtlichen Teil des Goldschatzes in Richtung Frankfurt/Main fortschaffte.

Niemand kann Auskunft darüber geben, wohin diese Goldmengen geflossen sind, in die Privattaschen beutegieriger Offiziere, in die Kriegskasse der US-Armee, in unkontrollierte Fonds amerikanischer Geheimdienste, in die Bestände der schweigsamen Dreiteiligen Kommission oder gar - da Westdeutschland Anfang 1948 in den amerikanischen Marshallplan einbezogen wurde - als stimulierende Goldspritze in die westdeutschen Staatsbanken.

Jedenfalls heißt es in einem dem Verfasser zugänglichen offiziellen Dokument der Dreiteiligen Kommission zu diesem Fragenkomplex:

**COMMISSION TRIPARTITE  
POUR LA RESTITUTION DE L'OR MONETAIRE  
TRIPARTITE COMMISSION  
FOR THE RESTITUTION OF MONETARY GOLD**

50, AVENUE DES ARTS ·  
BRUXELLES  
TELEPHONE : 12.35.29

C/GEN- 465f

Monsieur Jacques EUEFF,  
Membre de l'Institut,  
51, rue de Varenne,  
PARIS VIème

27 décembre 1963.

Aucun compte rendu des travaux de la Commission, qui ne sont pas encore terminés, n'a été publié, quant à présent, par les trois gouvernements ou par la Commission.

D'autre part, aucun renseignement sur la composition de la masse d'or monétaire, dans son ensemble, n'a été rendu public, à ce jour, par les trois gouvernements qui en sont les dépositaires, ou par la Commission qui administre la masse pour le compte de ces derniers.

Il y a bien eu quelques échos dans les journaux, pour la plupart inexacts.

Je ne possède, dans le Secrétariat, que très peu de renseignements sur les négociations entre les trois gouvernements et les pays neutres, portant sur l'or en provenance de l'Allemagne et je ne sais pas dans quelle mesure, les détails de ces négociations ont été rendus publics.

*J. A. Watson*

J.A. WATSON,  
Secrétaire Général.

Zu deutsch:

*„Von den Arbeiten der Kommission, die bis zum Tage noch nicht abgeschlossen sind, wurde keinerlei Bericht veröffentlicht, und zwar weder von den Regierungen noch von der Kommission.*

*Auch wurden keinerlei Angaben über die Zusammensetzung der Goldmasse in ihrer Gesamtheit veröffentlicht, und zwar weder von den drei Regierungen, die sie in Verwahrung haben, noch von der Kommission, die die Masse zugunsten der letztgenannten verwaltet.*

*In den Zeitungen wurden zwar gelegentlich Anspielungen gemacht, die aber meistens nicht exakt waren...*

*Ich verfüge im Sekretariat nur über sehr wenige Hinweise über die Verhandlungen zwischen den drei Regierungen und den neutralen Ländern in bezug auf das Gold deutscher Herkunft, und ich weiß auch nicht, in welchem Maße Einzelheiten über diese Verhandlungen veröffentlicht worden sind...*

*gez. I. A. Watson  
Generalsekretär“*

Es liegt auf der Hand, daß das Stillhalten der Dreiteiligen Kommission letztlich vor allem den westdeutschen Imperialisten dient, um bestimmte Transaktionen mit verborgenen Teilen des Banditenschatzes jeder Nachprüfung zu entziehen und weiter zu verschleiern. Diese Haltung erleichtert ohne Zweifel auch weiterhin Buchungen ohne Belege. Es kann nicht mehr als Zufall gelten, daß jene, die als erste die Hand auf die für sie erreichbaren Goldschätze Hitlers legten, auch zu den ersten und später eifrigsten Befürwortern und Förderern der westdeutschen Remilitarisierung gehörten. Diese Feststellung trifft nicht nur auf den US-General Dwight D. Eisenhower und den Ex-General und ehemaligen amerikanischen Staatssekretär George C. Marshall zu.

## Der gekaufte Revolvermann

Auf dem sonst einsamen grünschwarzen Topplitzsee schaukelte eines Tages ein Floß. Mit ihm begann auch rund um den See ein gleichmäßig emsiges wie auch lautes Treiben. Mit der Ruhe in diesem sonst fast verlassenen Gebiet schien es für immer vorbei. Die Vermutung der sich zunächst zurückhaltenden Einheimischen, daß das Benehmen nur auf westdeutsche Touristen schließen lasse, erwies sich als gar nicht so weit gefehlt. An dem Floß tauchten bald weithin sichtbare Reklameschilder auf: „Der STERN ist mutig!“ und „Der STERN ist aktuell!“ Damit war das Rätselraten beendet. Seit dem 17. Juli 1959 war also der „Stern“ der Hamburger Illustrierten am Topplitzsee aufgegangen.

Auf einem Ufergelände, das bis dahin nicht einmal für Camping freigegeben war, hatte sich eine Gruppe von Männern breitgemacht. Ein Zelt wurde aufgeschlagen, ein provisorischer Parkplatz eingerichtet, an bestimmten Wegen wurden eigenmächtig Durchfahrverbote angebracht. Diese „Stern“-Filiale benahm sich auf dem Boden der österreichischen Bundesforstverwaltung also durchaus wie zu Hause. Trotz der lärmenden Geschäftigkeit fanden die Mitarbeiter dieser Expedition aber stets ausreichend Zeit - auffallend viel Zeit interessierten Neugierigen, aber auch greifbaren Uninteressierten des langen und breiten auseinanderzusetzen, daß Redakteure des „Stern“ nunmehr das Geheimnis des versenkten Schatzes dem Topplitzsee entreißen würden. Das Stabsquartier der „Stern“-Schatzsucher wurde in einer Jagdhütte unmittelbar am Seeufer aufgeschlagen. Daß sie jeder Gefahr furchtlos ins Auge sehen und den SS-Safe um jeden Preis knacken würden, deuteten ein ehrbarer Jagdstutzen und eine alte Leuchtpistole an, die griffbereit und dräuend an der Tür der Jagdhütte hingen, sowie eine „Walther“-Pistole, die nicht minder dekorativ im Saffianhalfter unter dem linken Arm eines Herrn Wolf gang Löhde baumelte. Er gab sich als Leiter des Bergungsteams und verantwortlicher Spurensucher für

Tatsachenberichte aus. Jener Löhde hatte bis zum Kriegsende in Hitlers Kriegsmarine gedient und anschließend als Recheur seine steile „Stern“-Karriere begonnen. Mit Zustimmung der österreichischen Gendarmerie hatten sich Löhde und seine Mitsucher in der geschilderten Weise speziell bewaffnet. Zahlreiche Fotos beweisen, daß sich Löhde in der Pose als Revolvermann auch offensichtlich gefiel. Hinter ihr verbarg sich aber mehr als nur ein markant ausgeprägtes Geltungsbedürfnis und die Reklamemasche der auflagenstärksten bundesrepublikanischen Wochenillustrierten. Zweifellos trug die Rolle des betont karrierebesessenen Löhde auch dazu bei, daß die übrigen Mitglieder seiner westdeutschen Suchgruppe möglichst im Dunkel bleiben konnten. Doch was hatte Löhde und seine kleine Mannschaft im Hochsommer 1959 an den wässernen Tresor des Sicherheitsdienstes geführt?

Drei Jahre hetzte Löhde auf irgendwelchen Spuren der SD-Falschmünzerbande. Monatelang suchte er überlebende Augenzeugen in Südamerika - besonders in Peru Spanien, Österreich, Italien, Jugoslawien und in der Schweiz. Schenkt man ihm Glauben, so will er Hunderte Personen interviewt haben. Aus nicht näher motivierten Beweggründen sollen ihm selbst der Scotland-Yard-Chefinspektor Rudkin und ein ehemals hoher britischer Geheimdienstoffizier wichtige Hinweise gegeben haben.<sup>21</sup> Sogar SD-Falschgeldvertriebschef Fritz Schwend, der mit gefälschten polnischen Papieren unter dem Decknamen Wenceslav Turi im peruanischen Lima untergeschlüpft war, wurde von Löhde seltsamerweise auf Anhieb gefunden. Schwend-Turi soll Löhde pfundweise fotokopierte Briefwechsel und Erinnerungsfotos übergeben und seitenlange Tips in die Maschine diktieren haben. Bei Löhde türmten sich auf diese Weise nach seiner eigenen Version schließlich die Ermittlungsergebnisse in einem Umfange von nicht weniger als 3600 Seiten.<sup>22</sup> Man muß zunächst sagen, daß Löhde nicht schlecht recherchierte. Daß er es finanziell ohne Sorgen tun konnte, das garantierte sein Verleger Dr. jur. Gerd Bucorius, ein ange-

sehener Mann, der seit 1949 in den Reihen der Adenauer-CDU im Bonner Bundestag saß.

Viele Hinweise, die Löhde einsammelte, zeichneten sich allerdings weniger durch ihre Novität als vielmehr dadurch aus, daß sie übereinstimmend den Toplitzsee als Endpunkt hastiger Versenkungsaktionen in den letzten Kriegsstunden nannten. So zog es Löhde an des Teufels Mülleimer.

Doch zuvor fiel in einer Hamburger Konferenz die Entscheidung über seinen Marschbefehl. Der Amerikaner Pirie, der seine Gewährsleute auch in diesem Gremium sitzen hatte, ließ darüber verlauten, „es wären einflußreiche Leute ängstlich gewesen, daß das Schweigen nicht mehr garantiert werden könne“<sup>23</sup>. Unter Berücksichtigung dieser sehr viel-sagenden Feststellung müssen auch die Sorgfalt und die sonderlichen Umstände beurteilt werden, mit denen die „Stern“-Redaktion ihre Expedition zusammenstellte. Obwohl die projektierte Bergungsaktion im neutralen Österreich abzuwickeln war, wurden in die gemischte „Stern“-Mannschaft nur westdeutsche Staatsbürger aufgenommen, und zwar:

1. als Leiter der genannte Redakteur Löhde<sup>24</sup>;
2. der Regierungsrat aus dem hessischen Innenministerium Adolf Wenig<sup>25</sup>;
3. ein Assistent dieses westdeutschen Regierungsrats, der namentlich ungenannt blieb; er bediente ein westdeutsches hochempfindliches Suchgerät vom Typ „Förster-sonde“;
4. der Sondierungsspezialist Wilhelm Hölzlhammer<sup>26</sup>;
5. Mitarbeiter der Kieler Spezialfirma „Ibak“, die mit einer neugebauten Unterwasserfernsehkamera und besonderem Bergungsgerät ausgerüstet waren: Der Firmenbesitzer, Ingenieur Helmut Hunger, sein Sohn Herwig und die Kieler Ingenieure Helmut Vohs und Erich Gülck wurden in die Suchmannschaft berufen;<sup>27</sup>
6. der Hamburger Dr.-Ing. Hermann Determann, ehemals Leiter des Chemo-Physikalischen Instituts der „Wunderraffen“-entwicklungsstelle am Toplitzsee; er übergab der aufbrechenden Suchgruppe exakte Versenkungsin-

formationen, die er vierzehn Jahre lang den Alliierten und der österreichischen Regierung vorenthalten hatte.<sup>28</sup> Der Verleger Dr. Bucerius gab diesen seinen wohlausgerüsteten Mannen zunächst 25 000 Westmark mit auf den Weg. Das „Stern“-Team begann zunächst ohne Bergungserlaubnis der zuständigen österreichischen Regierung mit der Über- und Unterwassersuche. Der halbamtliche Charakter dieser Suchaktion, die ja immerhin auf ausländischem Territorium mit Beteiligung von Beamten des Innenministeriums einer westdeutschen Länderregierung vor sich ging, wurde sehr sorgfältig als privates Unternehmen zu tarnen gesucht. Der „Stern“ ließ deshalb verlauten: „Regierungsrat Wenig, Sprengmeister im hessischen Innenministerium, verbringt seinen Urlaub am Toplitzsee. Mit einer Förster-sonde... sucht er täglich den See ab.“<sup>29</sup> Das war zweifellos ein löblicher, sicher aber nicht ganz selbstloser Amtseifer. Zehn Tage nach Beginn dieser Suchexpedition hatte man die ersten sieben Kisten geortet, vierzehn Tage danach die erste davon gehoben. Die Bergungsgenehmigung war offensichtlich entsprechend dem westdeutschen Bemühen, auf jeden Fall zu sichern, daß Bonns Regierungsstellen und die Hamburger Redakteure die Hand auf die erwarteten Funde legen konnten, von dem österreichischen Oberregierungsrat Dr. Heribert Uray auffallend unkompliziert mündlich (!) gegeben worden. So konnte die Kiste ohne weiteres aufgebrochen und ihr Inhalt ans Tageslicht gefördert werden: gefälschte Pfund-Sterling-Noten aus dem „Unternehmen Bernhard“. In den nächsten Tagen holte man in flotter Folge Kiste auf Kiste aus achtzig Meter Seetiefe herauf. Die Pfundfälsficate erschienen der Expedition aber so uninteressant, daß sie nicht einmal gezählt, sondern lediglich wieder provisorisch in Kisten eingepackt, mit einem Proformaprotokoll versehen und den österreichischen Behörden aufgebürdet wurden.<sup>30</sup> Die Aktion lief so auf Hochtouren und parallel zu ihr die sensationell-zugkräftig aufgemachte Serie „Geld wie Heu“ in der Hamburger Illustrierten. Bis auf zahlreiche anonyme Drohbriefe an die Bergungsmann-

schaft geschah dabei jedoch nichts, was den kriegerischen Aufzug der Toplitzsee-Expedition und den mit Plakaten hervorgehobenen Mut ihrer Teilnehmer erfordert hätte. Es soll hier lediglich der Vollständigkeit halber vermerkt werden, daß die überbrachten Drohungen, mit Ausnahme eines einzigen in Wien postalisch abgefertigten Briefes, alle amtliche westdeutsche Poststempel trugen.<sup>31</sup> Eine Kiste mit der Bezeichnung „B 9“ wurde dann aus dem Toplitzsee hochgezerrt. Ihr Inhalt: Geheimakten des Reichssicherheitshauptamts. Die Kiste wog rund einhundert Kilogramm,<sup>32</sup> wies eine besonders sorgfältige Nagelung auf und zeigte sich randvoll gepackt. Der „Stern“ brachte in seiner Nummer 35 geschäftstüchtig in fetten Lettern die nachfolgend originalgetreu klisierte Sondermeldung:

**S**eit Wochen steht der Toplitzsee im Mittelpunkt des Weltinteresses. Genau seit dem Tage, an dem Sternreporter die erste Kiste mit gefälschten Pfundnoten aus achtzig Meter Tiefe ans Tageslicht zogen. Genau seit dem Tage, da sie die letzten Beweise für unseren Tatsachenbericht „Geld wie Heu“ fanden: die gefälschten Geldscheine, mit denen die SS den Krieg gewinnen wollte, und die hier 1945 spurlos verschwinden sollten. Aber die Spuren dieses größten Falschgeldunternehmens konnten nicht verwischt werden. Geld wie Heu liegt an den Ufern des Toplitzsees und in den Tresoren der österreichischen Polizei. Und dann wurde die bisher größte Sensation aus dem See geholt: die Geheimakten der SS über die Falschgeldherstellung. Präzise Angaben über Agenten, Hersteller, Lieferanten. Angaben über alle diejenigen, die 1945 hofften, untertauchen zu können und vergessen zu werden

**„Wir dachten an Pfunde“**, sagte uns Sternreporter Löhde (r.) am Telefon. „Wir dachten, sie enthielte wieder Geld, als wir die große Kiste endlich auf dem Floß hatten. Kriminalinspektor Rolf von Plotegg von der Sicherheitsdirektion Graz (in Badehose) und ich lösten langsam die Seile von unserer siebenten Kiste. Mit einem Hammer schlugen wir den morschen Deckel ab -- und standen vor Akten. Genaue Einsatzbefehle für SS-Agenten in holländischer, norwegischer, englischer und deutscher Sprache. Anweisungen für Sabotageakte: die Sprengung feindlicher Schiffe, Flugplätze und anderer Objekte. Sonderausweise, Tagebücher über die Falschgeldherstellung -- Hunderte von Geheimakten“

Damit war man auf Sprengstoff gestoßen - hochbrisanten politischen Sprengstoff. Eineinhalbzeilig auf Schreibmaschinenpapier getippt, hatten die Dokumente die feuchten vierzehn Nachkriegsjahre verhältnismäßig gut überstanden. Während diese Nachricht vom „Stern“ offenbar überstürzt über die Rotationsmaschinen gejagt wurde, blieb unerwähnt, daß die westdeutschen Schatzsucher auch Unterwasserversuchsraketen der letzten Typenreihen aus Hitlers „Wunderwaffen“schmiede gefunden hatten.<sup>33</sup> Auch Goldstücke soll Löhde neben einer zerbrochenen Kiste am Seegrund gesichtet haben. Die westdeutsche Expedition war damit - es sei dahingestellt, ob ohne oder mit wessen Auftrag - Resten des Nazischatzes sehr nahe gekommen.

Diese Mitteilungen versetzten diejenigen, die bis dahin ihre Furcht über die gestörte Ruhe am Toplitzsee nur mit anonymen Drohbriefen geäußert hatten, in wahre Rage. Selbst in einigen Konzernbüros wurde man jetzt nervös, gerade so wie in jenen Tagen, als es im Wettlauf mit der Zeit gegolten hatte, den Nazischatz verschwinden zu lassen. Jetzt konzentrierten sich dieselben Kräfte darauf, das öffentlich angeschlagene Geheimnis so weit wie möglich doch noch abzusichern. Verständlicherweise wurden all jene rührig, die sich persönlich mehr oder weniger große Teile des Raubschatzes angeeignet und damit die Grundlage für ihr persönliches Wirtschaftswunder in Westdeutschland geschaffen hatten.

Als ein Prototyp dieser Gruppe kann Kurt Becher gelten. Vor dem zweiten Weltkrieg war er ein namen- und vermögensloser Einkäufer gewesen. Im Kriege gelang es ihm, sich bis zum Range eines SS-Standartenführers und bis zur Dienststellung eines Wirtschaftsbeauftragten Himmlers im besetzten Ungarn emporzubuckeln und zu -treten. Nach dem zweiten Weltkrieg tauchte er plötzlich in Bremen als angesehenener Besitzer dreier Export- und Importfirmen mit einem persönlichen Vermögen auf, dessen Höhe sich auf 140 000 000 DM belaufen soll.<sup>34</sup> Als Becher von dem ungewöhnlichen Fund am Toplitzsee hörte, dürfte er seinen Leibwächter

Willi Mielke mobilisiert haben. Dieser war längst kein finster dreinblickender Maschinenpistolenschütze mehr wie zu jener Zeit, als Becher noch eine uniformierte Leibgarde hatte. Dem Ruf seines Dienstherrn Becher angemessen, des wohl-angesehenen Bürgers, der einer der größten Steuerzahler des Landes Bremen ist, übte Mielke den Beruf eines Rechtsanwaltes aus. Da er beruflich solide Kontakte bis nach Bonn hin hatte, wird er seine Verbindungen haben spielen lassen. Das geschah zwar unblutig, aber - wie sich sehr schnell zeigen sollte - nicht weniger wirksam. In den Methoden hatte man sich eben der Bonner Scheindemokratie angepaßt.

Unruhe herrschte auch im Mozart-Ring 8 des oberbayrischen Zornedings. Hier lag das aufs komfortabelste ausgestattete Domizil des Dr. jur. Helmut von Hummel. Keiner seiner Nachbarn wußte, daß dieser Bandit als SS-Hauptsturmführer für seine Chefs Hitler und Bormann Kulturschätze der Menschheit in den Ausseer Stollen hatte bringen lassen und dort skrupellos vernichten wollte. Im Gegenteil. Dr. jur. von Hummel gilt in den oberen Tausend Bayerns als geachteter Kunstexperte, als Mann von Welt; bei erlesenen Partys reißt man sich um ihn als einen Gesellschafter von Format. Längst ist in Bayern - das man nicht nur ein Land, sondern auch einen Zustand heißt - in Vergessenheit geraten, daß er bei Kriegsende als gemeiner Räuber mit einer aus einem österreichischen Kloster gestohlenen Kassette wertvollster Goldmünzen verschwunden ist. Der Räuber von gestern ist im Bonner Staat stark frequentierter Rechtsanwalt in München und Aufsichtsratsvorsitzender einer namhaften Aktiengesellschaft. Man stelle sich die Wirkung der Meldung aus Hamburg auf den adligen Hummel vor, daß die Listen der Depositare des SD gefunden sein könnten! Oder die Reaktion bei dem Großaktionär Georg Spencer Spitz, der nach Unterlagen des SD-Sturmchefschwends bei Kriegsende noch fast zwei Millionen gefälschter Himmler-Pfunde aus dem „Unternehmen Bernhard“ in den Händen hatte und damit das Münchener Bankhaus Lenz & Co. sanierte. Natürlich

hatte Spitz seine SD-Millionen längst realisiert und in den wichtigsten westdeutschen Spielbanken in Westerland auf Sylt, in Neuenahr, Bad Dürkheim, Baden-Baden und Konstanz angelegt. An die Herkunft ihres Stammkapitals wünschen sie aber nicht mehr erinnert zu werden. An den Baccharattischen und Roulettekesseln der SD-Spitze sammelt sich längst turnusgemäß die Bonner Prominenz. Da hier unter vier Augen unter Umständen mehr Politik gemacht werden kann als im Bonner Bundestag, wird auch er seine staatsbürgerlichen Bedenken gegenüber möglichen, durch die Schatzsuchereien am Toplitzsee auszulösenden Kettenreaktionen gebührenden Orts vorzutragen verstanden haben. Daß die Spielkasinos von Spitz - beziehungsweise seine dort investierten SD-Millionen - auch weiterhin jährlich fette Profite abwerfen, ist heute im Bonner Staat längst „Gemeininteresse“ geworden, da seine Steuergelder dem westdeutschen Staat zufließen und den Bonner Rüstungsetat stopfen helfen. Andererseits ist die Spitz-Sippe auch fest mit dem Bankhaus Lenz & Co. verbunden und das nicht nur hinsichtlich des Agrob-Konzerns, in dem Lenz bedeutende Zweigunternehmen in Spanien, Belgien und Kanada vertritt, sondern auch des Bankhauses Maffei & Co. Diese Interessengemeinschaft wird übrigens sehr sinnfällig demonstriert, indem man sich gleich das Bankhaus am Münchener Promenadenplatz raummäßig teilte. Und wie es der Zufall will, treffen wir hier die durch den Vertrieb gefälschter Pfund-Sterling-Noten einflußreich gewordene Spitz-Lenz-Gruppe auch in trauter Gemeinsamkeit mit jenen Maffeis an, deren technischer Leiter Dr.-Ing. Becker bereits im Jahre 1927 als extremer Nationalist den Reichswehr-Tscherwonzenfälschern hilfreich unter die Arme gegriffen hatte. Professionelle Falschmünzer und Falschgeldhändler warfen sich somit finanziell, familiär und örtlich zusammen.<sup>85</sup> Allen Grund, einen Blick hinter die Kulissen zu fürchten, hatte auch Dr. Franz Hayler, der SS-Falschgeldgeneral im Reichssicherheitshauptamt, der sich nach dem Kriegsende große Mühe gab, die dunkle Herkunft seines Startkapitals

für seine Münchener zwei Nachkriegs-Exportfirmen zu verschleiern und dazu alle Grundstücke und Häuser auf den Namen seiner Frau schreiben ließ.

Nicht anders ging es dem SD-Banditen Dr. Heinrich Tornes, der mit ergaunertem Geld in München eines der kapitalkräftigsten „Wirtschaftsberatungsbüros“ Westdeutschlands gegründet hatte.

Alle in die Falschgeldaktion verstrickten SD-Männer aufzuzählen, die in Westdeutschland ein großes Comeback feierten, ist hier unmöglich. Es gibt nämlich nahezu achthundert westdeutsche Firmen, bei denen der dringende Verdacht besteht, daß ihr Gründungskapital hauptsächlich aus SD-Mitteln stammt.<sup>36</sup>

Mit dem Aktenfund begann Hiob ständig Gast auch in der Nazikolonie in Madrid zu werden. Görings Flugzeugentwickler Dr.-Ing. Claudius Dornier, der mit seinem Fluchtkapital in der Madrider Conte de Penalver 92 gemäß den Strasbourger Beschlüssen sein „Officina Tecnica“ eingerichtet hatte, um weitere Kriegsflugzeuge zu konstruieren, war der sich breitmachenden Unruhe ebenso unterlegen wie der SD-Obersturmbannführer Otto Skorzeny, der SS-Standartenführer Eugen Dollmann, der Ribbentrop-Gesandte Dr. Georg Gyssling und der im spanischen Exil lebende argentinische Exdiktator Perón.

Die Meldung von den Aktenfunden, die die Betroffenen selbstverständlich über nach wie vor funktionierende Kanäle wesentlich schneller erreichte als über den „Stern“, dürfte auch in Industriekonzernen und Bankmonopolen wie eine Bombe gewirkt haben. An exponierten Stellen sitzen ja auch dort nicht wenige ehemals sehr verantwortliche Mitarbeiter aus dem Bereich des SD-Gruppenführers Schellenberg sowie nur allzu viele jener Elemente, die mit diesem Clan jahrelang paktiert hatten. Der SS-Sturmbannführer und SD-Agent Dr.-Ing. Heinrich Bütefisch, mittlerweile honorierter Stellvertreter des Aufsichtsratsvorsitzenden der Ruhr-Chemie-Aktiengesellschaft, soll nach dieser Nachricht wieder stark sein nervöses Magenleiden zu spüren bekommen haben.

Der SD-Agent und ehemalige Chef der IG-Farben-Subversionsabteilung „Büro NW 7“, Dr. Max Ilgner, verlegte vorsichtshalber eiligst seinen Wohnsitz in das Schweizer Zug. Im Degussa-Konzern wurde nach dem Vorbild des Referates VI-Wi des Reichssicherheitshauptamts nach dem Eintreffen der ersten Gerüchte sogleich ein täglicher vierundzwanzigstündiger Sonderdienst des Direktoriums eingesetzt. Depeschen jagten auch in die Villa „El Velerin“ beim spanischen Malaga, wo sich einer der Schmiede von Hitlers Luftwaffe, Willi Messerschmitt, noch sorglos sonnte. Er hatte sein Kapital und seine wichtigsten Konstruktionspläne mit Hilfe des SD noch vor Kriegsschluß nach Spanien schaffen können, wo er zunächst 1951 ebenfalls ein „Entwicklungsbüro“ gründete, bald darauf Franco neue Typen von Kriegsflugzeugen zu liefern begann und dafür von diesem Diktator mit dem „Spanischen Großkreuz“ dekoriert wurde.

Selbst Bonner Versicherungsbosse dürften einen „Erdbeben“ befürchtet und die abgeschlossenen Eigenversicherungen als nicht ausreichend empfunden haben. Dr. Ernst Ruperti, einer der agilsten Schellenberg-Schieber, heute in der Münchener Rückversicherungsgesellschaft, und sein Kompagnon aus der gemeinsam verbrachten Zeit im Referat VI-Wi des Reichssicherheitshauptamts, Dr. rer. pol. Herbert Worch, Vorsitzender des Vorstandes im Bonner „Deutschen Herold“-Versicherungskonzern, sollen in diesen Stunden auffällig nach Baldrian gerochen haben.

Auch im Gebälk der himmelstürmenden westdeutschen Bankkonzerne begann es, als der Aktenfund vom Topitzsee von sich reden machte, erheblich zu knistern. Der siebzigjährige Emil Puhl, der die SS-Goldlieferungen an die Reichsbank übernommen und verwaltet hatte, hatte es im Bonner Staat, aus dem Kriegsverbrecher-Kerker kommend, immerhin wieder geschafft, in den Vorständen der Dresdner Bank AG, der Hamburger Kreditbank AG und im Aufsichtsrat der Oldenburgischen Landesbank AG festen Fuß zu fassen. Hermann Viktor Hübbe, einst SD-Agent und jetzt Direktor der Hamburger

(West-)Deutsch-Südamerikanischen Bank AG, sah sich sofort verpflichtet, Friedrich Carl Karnatz, einem der erfolgreichsten SD-Falschgeldverkäufer und seit Monaten Direktoriumsmitglied der (West-)Deutsch-Südamerikanischen Bank in Buenos Aires, „Alarm“ zu kabeln. Panikstimmung bemächtigte sich zusehends auch vieler Stellen des Bonner Staatsapparats.

Daß die USA seit Jahrzehnten ihre Cosa Nostra haben, ist kein Geheimnis mehr. Cosa Nostra - das ist jene konspirative Organisation von Kriminellen und Verbrechern aller Branchen, die ihr zusammengerabtes Vermögen unentdeckt und „sicher“ anlegen konnten und deren Bosse und Mittelsmänner also hinter unverdächtigen Aushängeschildern im „big business“ der Industrie, der Banken, der Versicherungen, des Transport- und Hotelwesens und der exklusiven Spielkasinos festen Fuß gefaßt haben und in die dollarschwere Creme der Gesellschaft aufgestiegen sind. Hier setzen sie ihre betrügerischen Manipulationen auf höherer Stufe fort. Sie schieben ihnen genehme Politiker wie Schachfiguren auf bestimmte Positionen, bestechen regelmäßig Regierungsbeamte und haben den amerikanischen Staatsapparat mit nicht zu zählenden Gewährsleuten durchsetzt. Daß es eine solche Cosa Nostra auch im imperialistischen Westdeutschland gibt, wurde 1959 besonders spürbar. Die sich durch die Aktenfunde bedroht fühlenden Agenten und Depositare des Sicherheitsdienstes solidarisierten und formierten sich zusehends. Sie saßen ja nicht nur in vielen Wirtschaftszweigen, in Bank- und Versicherungsmonopolen; sie hatten auch den gesamten Bonner Staatsapparat unterwandert. SA-Männer vom Format eines Gerstenmaier und Schröder und der Naziaktivisten Lübke, Oberländer, Krüger, Fränkel, Globke und Lemmer tauchten allmählich überall im Bonner Staat auf: als höchste Regierungsbeamte, in Gerichten, in der Bundesanwaltschaft, im Bundestag und im Bonner Kabinett. Gemäß den Strassbourger Beschlüssen drängte Hitlers „zweite Garnitur“ mit aller Macht nach oben, geschoben durch die gleichen Hin-

B. B. 7307/44 . Pz .

*Geheime Reichssache!*  
*6 Ausfertigungen*  
*1. Ausfertigung*

*Nach Abschluß des Finanzjahres 1943/44 habe ich durch die Forschungsstelle für Webrwirtschaft eine erneute Zusammenstellung der Leistungen der besetzten Gebiete anfertigen lassen. In der Annahme, daß die Untersuchung für Sie von Interesse ist, übersende ich Ihnen anliegend einen Abdruck mit der Bitte um Kenntnisnahme.*

Im Auftrage



An

- a) den Herrn Reichsminister  
für Bewaffnung und Munition,  
z. Hd. v. Herrn Professor Hettlage,
- b) den Herrn Reichsminister der Finanzen,  
z. Hd. v. Herrn Ministerialdirektor Berger,
- c) den Präsidenten des Reichsbank-Direktoriums,  
z. Hd. v. Herrn Vizepäsident Publ,
- d) den Herrn Reichsminister des Auswärtigen,  
z. Hd. v. Herrn Ministerialdirektor Clodius,
- e) den Herrn Reichskommissar für die Preisbildung,
- f) die Parteikanzlei  
z. Hd. v. Herrn Oberregierungsrat Dr. Brack.

*Jonglierte mit Beutemillionen und schweigt beharrlich: SS-Hauptsturmführer Prof. Dr. Karl Maria Hettlage (seit 1958 Haushaltsdirektor im Bonner Finanzministerium, seit 1962 westdeutscher Vertreter in der Hohen Behörde der Montanunion)*



*Im Bonner Staat wieder oben auf: Himmlers schwarzer Orden  
(aus „Frankfurter Rundschau“, Frankfurt/Main)*

termänner, die Hitler einst als ihr Instrument auserwählt und gekürt hatten. An Stelle schwarzer, brauner und grauer Uniformen bürgerte sich jetzt allerdings der einheitliche seriöse schwarze Frack ein. Das westdeutsche Finanzkapital und der staatsmonopolistische Herrschaftsapparat sind in Bonn mit Hitlers und Himmlers organisiertem Verbrechertum heute unlösbar verflochten. Sie decken sich gegenseitig, und diese Deckung wurde für alle direkt zu einer Existenzfrage.

Es vermag deshalb schon kaum noch die ungeheuerliche Tatsache zu erstaunen, daß nach den Ermittlungen eines maßgebenden Mitarbeiters der amerikanischen Kriegsverbrechen-Kommission allein im Bonner, vom Hitlergeneral Reinhard Gehlen kommandierten Geheimdienst, dem sogenannten Bundesnachrichtendienst, der direkt dem westdeutschen Kanzler nachgeordnet ist, nicht weniger als 4000 ehemalige SS-Offiziere und SD-Agenten tätig sind.<sup>37</sup> Zahlenmäßig könnte damit der gesamte hauptamtliche SD-Apparat in diesem Bonner Geheimdienst aufgegangen sein. Nicht anders ist es im westdeutschen Justizwesen und in der Polizei, in der Bundeswehr und im Verwaltungsapparat. Es ist schwer zu sagen, ob diese alten Kräfte immer noch oder schon wieder herrschen. In allen Bonner Ministerien tauchten Hitlers „Fachleute“ auf. Dr. Prentzel kümmerte sich als Ministerialdirigent im

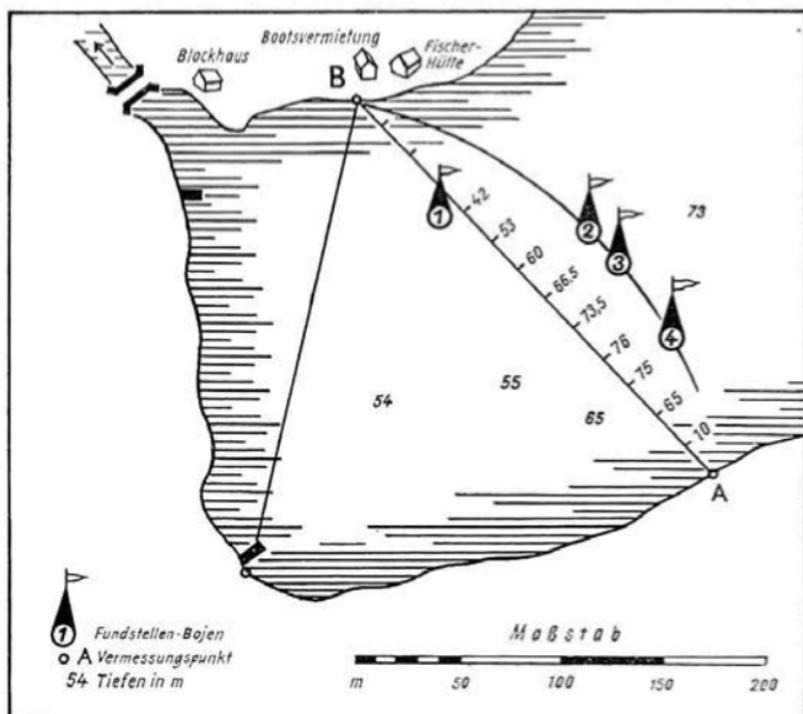
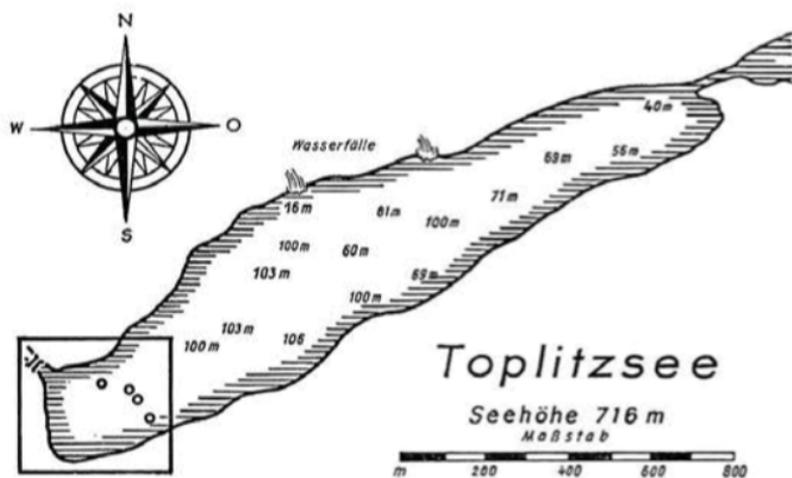
Bundeswirtschaftsministerium um die verschobenen Nazi-millionen. Im Jahre 1959 wurde im Bundesfinanzministerium der ehemalige SS-Hauptsturmführer Dr. jur. Karl Maria Hettlage zum Staatssekretär bestellt, genau derselbe Hettlage, der im Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion für die Organisation, die Finanzen und die Finanzverschiebung von Hitlers Rüstungsindustrie federführend gewesen war. Selbstverständlich erwies sich ihm die Materie, den Hitlerschatz etappenweise zurückzuholen, als nicht neu, hatte er doch schließlich schon zu den Nazihauptbuchhaltern gehört, die ihn bilden halfen. Heute sorgt Hettlage mit für fette Bundeswehretats und ergiebige Millionenaufträge für die an der westdeutschen Militarisation stark interessierten altbekannten Konzerngruppen. Früher verrichtete Hettlage diese Arbeit in der Totenkopfuniform, heute schwenkt Maria Hettlage dabei, mit der Entwicklung mitgehend, übereifrig den klerikalen Weihwasserkessel. Eins blieb unverändert: Er jongliert mit Millionen im Auftrag deutscher Imperialisten und Militaristen.

Für die vielen Prentzels und Hettlages im Bonner Staatsapparat wirkten die aus dem Toplitzsee gefischten Akten natürlich wie ein Damoklesschwert.

Auf einhundert Kilogramm Akten kann sehr viel vermerkt werden. Einhundert Kilogramm Akten können auch viele Namen enthalten.

Deshalb schlug die alte SD-Bruderschaft, rekrutiert in Form der neuen westdeutschen Cosa Nostra, wirkungsvoll zu.

Der in der Adenauer-CDU organisierte „Stern“-Verleger Bucerius, seit 1956 erlauchter Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern, der noch kurz zuvor für die Aktion zusätzliche 30 000 DM bewilligt hatte, stoppte plötzlich unwiderruflich die gesamte Bergung. Starreporter Löhde an der Toplitzseefront erhielt das vom Chefredakteur persönlich Unterzeichnete Telegramm: „ICH HALTE WEITERES VERBLEIBEN AM TOPLITZSEE MIT IHRER AUFGABE NICHT MEHR VEREINBAR.“<sup>38</sup> Wenige Stunden nach dem Aktenfund blieb Löhde somit nur noch eines zu tun: So schnell



Die erste der vier markierten Fundstellen wurde 1959 nicht bereinigt:  
Himmlers feuchter Tresor birgt heute noch mehr als 40 Kisten!



*Abb. 43 a*  
*Expedition Toplitzsee 1959:*  
*Mit Unterwasserfernsehkamera*  
*und Sonden auf „Schatzsuche“*



*Abb. 43 b*  
*Endlich gefunden: Otto Wittig*  
*mußte 50 Aktenkisten, 25 Rake-*  
*ten- und geheime Waffenpläne*  
*versenken*

wie möglich die von dem Sondierungsexperten Hölzlhammer auf Grund der intensiven Suche noch an weiteren etwa zwanzig Seestellen angebrachten Markierungen<sup>89</sup> hastig zu entfernen und die Aktion abzublasen.

Am 16. August 1959 herrschte am Toplitzsee wieder Ruhe. Herrschte sie auch in Bonner Direktorenzimmern und Amtsstuben? Das für gewöhnlich gut informierte „Linzer Volksblatt“ schrieb am 1. September desselben Jahres: „Eine Liste der Vertrauensmänner (die 1944 in Strasbourg auf der Geheimsitzung festgelegt worden sind - J. M.) wurde im Auftrage von Kaltenbrunner im Toplitzsee versenkt. Verschiedene führende Industrielle der Deutschen Bundesrepublik haben nun beim ‚Stern‘ erreicht, was weder Adenauer noch Schröder (damals noch Bundesinnenminister - J. M.) erreicht hatten.“

Die „Volksstimme“ meldete aus Wien: „Wie die westdeutschen Finanzleute dies erreicht haben, darüber haben die ‚Stern‘-Leute in ihrem Unmut über die plötzliche Einstellung ihrer Aktion keine Zweifel gelassen. Sie schimpften über den Krämergeist ihres Verlegers, der sich die Einstellung habe teuer bezahlen lassen.“<sup>40</sup> Der Westberliner „Telegraf“ wollte überdies erfahren haben, daß „ein Vertreter des Hauses Krupp in Hamburg mit dem Verlag des ‚Stern‘ verhandelt hatte“<sup>41</sup>.

Der SD-Sturmbannführer Fritz Schwend alias Dr. Federico Wendig alias Turi, einer der wenigen, die genau wissen, was in den Toplitzsee gekippt wurde, meinte:

„Aber das wichtigste sind alle die Dokumente. Kennt man einmal die Nummern der Geheimkonten, dann weiß man, wer von den Führern des Dritten Reiches noch lebt. Es genügt, wenn man weiß, daß jemand Geld für Martin Bormann abgehoben hat, um zu wissen, daß er noch irgendwo in der Welt lebt... Es gibt viele ehemalige Nazis, die heute bedeutende Posten in den Regierungen von (West-)Deutschland und Österreich innehaben, die sich der Suche nach den 40 Kisten im Toplitzsee widersetzen. Das ist leicht zu erklären“, fügte er hinzu. „Dort



befinden sich Geheimnisse, die mehr als eine große politische Karriere der Nachkriegszeit zerstören würden.<sup>42</sup> (Vgl. Abb. 17.) So wichtig die Akten auch sein mögen, die noch unter der Seeoberfläche ruhen, zunächst einmal interessiert der Verbleib der hundert Kilogramm geborgenen. Was geschah mit dem Inhalt der Aktenkiste, die bereits geborgen

BOTSCHAFT  
DER  
BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND  
KONSULATSABTEILUNG  
1958/58

Santiago, den 8. Oktober 1958.  
Casilla 9949

Herrn  
Federico Schwend  
Casilla 1201  
Lima  
-----

----- v. Mts. darf Ihnen mitgeteilt werden, daß mit Herrn Karnatz ausführlich über die Angelegenheit gesprochen worden ist. Er bestreitet zwar nicht, daß er von Ihnen während des Krieges ausländische Valuten verschiedener Art zum Umtausch in der Schweiz erhalten hat, wobei er allerdings bemerkt, daß es sich seines Wissens stets um Reichsgelder, niemals um Privatgelder gehandelt habe. Er erklärt, daß er diese Reichsgelder auftragsgemäß in die Schweiz verbracht habe und daß, wenn ein Teil dieser Valuten bzw. deren Gegenwert nicht wieder in Ihre Hände gelangt sei, dies nicht auf einer Unterschlagung durch ihn, sondern auf Umständen beruhe, die er nicht zu vertreten hätte:

Mit vorzüglicher Hochachtung

  
(Dr. Jaeschke)  
Legationerrat I. Kl.

*Verschob Risikos, Falschgeld und Beutemillionen:  
Die Bonner Botschaft in Chile kennt Schwends Transaktionen*

wurde? Überblickt man die dazu veröffentlichten spärlichen Hinweise, so wird klar:

1. Bei der Bergungsaktion interessierte sich besonders der westdeutsche Regierungsrat Adolf Wenig, der sich in Österreich Adolf Winnich bezeichnen ließ, für die Akten.<sup>43</sup>
2. In Altaussee wurde bekannt, „daß die Öffnung der Kisten und die Sichtung des darin befindlichen Materials keines-

Abb. 46

Wiesbadener Sondenführer Hölzlhammer: „Am Ende der Suche waren noch 15 bis 20 Stellen markiert. Diese wurden nicht mehr bereinigt.“



Abb. 47

Von der österreichischen Staatspolizei unter Verschluss gehalten: Belastende SD-Akten aus dem Toplitzsee



Abb. 44 (oben) Pistole im Schulterhalter: Reklamemasche von „Stern“-Star-Reporter Löhde - oder Absicht?

Abb. 45 (nebenstehend) Kiste „B9“ enthielt „Sprengstoff“ besonderer Art:

Löhde und der Grazer Kriminalinspekteur Rolf von Plotegg (in Badehose) legten stehend Hand an

wegs so vor sich gegangen sei, wie es offiziell behauptet wurde. Nicht alle Kisten seien im Beisein der (österreichischen) Gendarmerie und der Beamten des (österreichischen) Innenministeriums geöffnet worden. Oil seien die Kisten vorerst von den ‚Stern‘-Leuten in der Blockhütte eingehend ‚gesichtet‘ und ‚geordnet‘<sup>44</sup> worden.“<sup>44</sup>

3. Die „Stern“-Redakteure wichen der Frage eines ihrer Berufskollegen, ob sich etwa unter den RSHA-Akten auch solche befunden hätten, die Personen belasten, die heute in Westdeutschland Rang und Namen haben, ganz offensichtlich bewußt aus.
4. Bonner Stellen sollen bei den österreichischen Stellen interveniert und ein Beschlagnahmerecht für die SS-Dokumente durchgesetzt haben. Ein Teil dieser geborgenen Akten soll bereits in Bonner Geheimarchiven verschwunden sein.<sup>45</sup> Diesbezügliche Meldungen blieben undementiert.
5. Weder das zuständige österreichische Innenministerium noch die übernehmende Sicherheitsdirektion der Steiermark haben ein Verzeichnis der von ihnen kassierten Naziakten veröffentlicht. Das geschah, obwohl das Organ der Kommunistischen Partei Österreichs mit der Meldung über die gehobene Aktenkiste sofort die Weltöffentlichkeit mobilisierte. Die „Volksstimme“ schrieb: „Man kann gespannt sein, ob die österreichischen Behörden diese Akten veröffentlichen werden.“<sup>46</sup>
6. Das Bundesinnenministerium der Republik Österreich verwehrt bis heute konsequent die Durchsicht der RSHA-Akten zum Zweck der Forschung. Dr. Aschenbrenner ließ den Autor beispielsweise auf einen entsprechenden Antrag hin wissen: „Der von Ihnen bezeichnete Fund wurde von der österreichischen Staatspolizei übernommen. Das Material befindet sich zur Zeit noch bei der österreichischen Staatspolizei in Wien. Die Möglichkeit der Einsicht in die Fundstücke kann leider aus prinzipiellen Erwägungen nicht geboten werden.“<sup>47</sup>

Die vom österreichischen Innenministerium ausnahmswei-

# Die Weltkriegsspionage

(Original-Spionage-Werk)

Authentische Enthüllungen über Entstehung,  
Arbeit, Vertrieb, Schicksal



Der Spionagetrick eines einäugigen eisblonden Spions.

die sie als Teilnehmer am deutschen Katholikentag in Freiburg i. N. in ihrer  
Bairnbergigen Schwärmern, zusammen angezogen haben. Die Feder straubt sich  
es ist notwendig, diesen Schurken einmal die Maske herunterzureißen. Der  
deutsche Geistlichkeit ein Recht darauf zu erfahren, in wie schamloser We-  
schandelt haben.

Abb. 48 + 49 „Stern“-Reporter Löhde fälschte und blieb auf der Strecke, gestellt vom Verfasser Julius Mader: Im Münchener Verlag Justin Moser erschien Anfang der dreißiger Jahre der Mammutwälzer „Die Weltkriegsspionage“. Ein Bild auf Seite 464 dieses Buches schien dem „Stern“-Journalisten wie geschaffen, den Lesern in Westdeutschland eindringlich klarzuma-

se ausgehändigte „Zusammenstellung des gesamten Inhalts der in Rede stehenden Kisten“ (man beachte die Mehrzahl! - J. M.) ist jedenfalls kaum geeignet, Zweifel und auftauchende Befürchtungen zu beseitigen; nicht nur weil sie die zitierte „Stern“-Meldung zu sehr einengt, sondern auch weil die darin aufgezählten Fundstücke kaum das gemeldete und offiziell nie dementierte Gewicht von einhundert Kilogramm erreichen können und auch nicht die vom „Stern“ angegebene Zahl von „Hundertern von Geheimakten“ ergeben.

Da nicht unbekannt ist, daß der westdeutsche Spionagegeneral Gehlen einige Gewährsmänner auch im österreichischen Innenministerium unterhält, wird man die auffällige Zurückhaltung auch einiger offizieller österreichischer Stellen damit in Zusammenhang sehen müssen.<sup>49</sup>

Bleibe noch nachzutragen, was die Hamburger Redaktion des „Stern“ - die ja nachgewiesenermaßen alle gefundenen Materialien zuerst in der Hand hatte und sich des Besitzes der „präzisen Angaben über Agenten, Hersteller, Lieferanten, ... über alle diejenigen, die 1945 hofften, untertauchen zu können“, lautstark rühmte - aus dem zweifellos brisanten Stoff publizistisch machte. „Stern“ veröffentlichte einen sehr umfangreichen „Exklusiv“-Bericht, der unter dem Motto „Geld wie Heu“ durch fünfzehn Wochenausgaben lief. Jede der Fortsetzungen breitete sich über mehrere große Bildseiten aus, und jedesmal war in fetter Schrift zu lesen: „Ein Tatsachenbericht von Michael Horbach - Die Ermittlungen leitete Wolfgang Löhde.“ Die Redaktion ließ zusätzlich in Westdeutschland Hunderte Litfaßsäulen mit auffälligen Reklameplakaten bekleistern, auf denen geschäftstüchtig angekündigt wurde, was die Redaktion auch in ausnahmslos allen Fortsetzungen ihren Lesern ausdrücklich versicherte (s. S. 261). Wer sich von diesem Werbeslogan nicht irritieren ließ und die in diesem Bericht erwähnten Fakten in beharrlicher Kleinarbeit prüfte, mußte allerdings zu dem Schluß kommen, daß sich die „Stern“-Redaktion den zitierten Angeboten oder Drohungen gegenüber nicht ganz so standhaft verhielt, wie

# ★ stern



● **Das künstliche Auge** benutzte ein polnischer Spion als Versteck geheimer Nachrichten. Er war eingesperrt und wurde ständig beobachtet. Er sollte am nächsten Tag entlassen werden. Um Mitternacht nahm er sein Auge heraus. Er wollte die schmerzenden Mikro-Negative entfernen. Da griffen sie zu und entdeckten Berichte über Raketenabschubasen.

*chen, mit welchen Tricks heute „böse Kommunisten“ an den Grundfesten westlicher Freiheit rütteln. Unter seinen Händen verwandelte sich der Trick eines elsässischen Spions in „schmerzhafte Mikronegative“ eines der „Stern“-Phantasie entsprossenen polnischen Agenten.*

**Sternunternehmen wird zur Weltsensation**

# **Geld wie Heu**

**Ein Tatsachenbericht von Michael Horbach  
Die Ermittlungen leitete Wolfgang Löhde**

**Als der Krieg zu Ende war, blieb das Geld in den Händen Weniger. Sie haben Banken, Modehäuser, Verlage und Luxushotels damit gegründet. Und sie leben heute noch mitten unter uns. Als Stern-Reporter ihnen auf die Spur kamen, boten sie ungeheure Werte als Bestechung an: Eine Kaffeeplantage in Guatemala, eine Villa am Chiemsee, ein Haus mit allem Komfort in jedem gewünschten Teil der Welt, und schließlich boten sie noch jede gewünschte Menge Geld an. Sie taten es allerdings vergebens**

---

sie das mit gewaltigem Aufwand von Druckerschwärze beteuerte. Jedenfalls hat die Redaktion, die zweifellos im Besitz äußerst umfangreicher Ermittlungsergebnisse war, ihren deklarierten „Tatsachenbericht an wesentlichen Stellen gefälscht. Mit ganz geringen Ausnahmen verwendete der so in seinem Glanz sehr trübe „Stern“ für alle belasteten SD-Gangster und SD-Falschgeldvertriebsagenten sage und schreibe - Decknamen.



*Abb. 50 Von Himmlers Falschmünzern zum Münchener Nachkriegsmillionär: Devisenschieber Spitz mit Ehefrau*

In welchem Umfang dies geschah, beweist nebenstehende Aufstellung.<sup>50</sup>

Welches andere Ziel konnte mit der bewußten Namensfälschung verfolgt werden, als belastete SD-Verbrecher, die noch in Westdeutschland, und zwar vorwiegend in Westdeutschland, und in anderen Ländern leben, zu decken und zu begünstigen? Der Rechercheur des „Stern“ Löhde wagte es offenbar trotz seines am Toplitzsee lauthals plakatierten Mutes nicht, seine gesamten Ermittlungsergebnisse zu publizieren und sich der allmächtig erscheinenden Bonner Untergrundarmee des Sicherheitsdienstes entgegenzustellen. Mit den in diesem Buch genannten Fakten konfrontiert, wand er sich mit folgender Begründung: „Eingangs möchte ich betonen, daß ich keineswegs unseren Bericht ‚Geld wie Heu‘ in Bausch und Bogen als ‚Nichttatsachenbericht‘ bezeichnen würde... Dr. Höttl erhielt von dem Autor des Berichtes, Herrn Horbach, den falschen Namen, weil der Kollege Horbach die ganzen Unterlagen nicht eingehend studiert hatte und weil es einfacher war, eine romanartige Schilderung zu geben. In dieser Schilderung wurden Dinge erzählt, die juristisch nicht haltbar waren, und darum mußte (!) Horbach Namen ändern. Höttl hätte zweifelsohne geklagt...“<sup>51</sup>

Dieses Argument scheint nicht stichhaltig, geht es doch nicht allein um Höttl-Hagen-Holten! Warum - so muß man angesichts dieser Argumentation fragen - deckte der „Stern“ dann die anderen SD-Leute? Warum wurde „juristisch Unhaltbares“ verbreitet und die belastende Wahrheit verschwiegen? Warum wurde der SD-Falschgeldverkäufer und Münchener Nachkriegsmillionär Spitz beispielsweise nicht beim richtigen Namen, sondern kurzerhand Spatz genannt? Warum duldete Löhde die gefälschte Darstellung? Der SD-Sturmbannführer Fritz - oder wie er sich jetzt nennt, Federico Schwend der von Löhde stundenlang mit Fragen bestürmt wurde und der ihm aus der Geheimdienstpraxis des Falschgeldgenerals Himmlers einmalige Tips mit auf den Weg gab, hat dafür eine plausibel erscheinende Erklärung:



*Abb. 51 Spionagechef der IG Farben spreizte sich: Heute wohnt  
Kriegsverbrecher Dr. Ilgner in der Schweiz und meidet die Öffent-  
lichkeit*

| Lfd. Nr. | Richtiger Name              | Ausübende Funktion   | „Stern“-Bezeichnung  | „Stern“-Bezeichnung<br>Jg. 1959 |
|----------|-----------------------------|--|----------------------|---------------------------------|
| 1        | Hermann Dörner              | SD-Sturmpannführer im Amt VI des RSHA                                    | Dörner               | Nr. 39, S. 58                   |
| 2        | Helmut Beckmann             | SD-Haupt­scharführer im Sonderbewachungskommando des KZ Sachsenhausen    | Eckermann            | Nr. 39, S. 58                   |
| 3        | Dr. Arno Groebel            | SD-Untersturmführer im Amt VI des RSHA und SD-Falschgeldheverkäufer      | Dr. Willy Fröben     | Nr. 34, S. 26                   |
| 4        | Dr. Wilhelm Höttl           | SD-Sturmpannführer im Amt VI des RSHA                                    | Dr. Willi Holten     | Nr. 37, S. 54                   |
| 5        | Ferry Manser                | SD-Falschgeldvertriebsagent in der Schweiz                               | Freddy Manser        | Nr. 34, S. 26                   |
| 6        | Dr. Gianni Neuhold          | SD-Falschgeldvertriebsagent  | Hans Neubach         | Nr. 40, S. 69                   |
| 7        | Hedda Schwend, geb. Neuhold | SD-Sekretärin des SD-Sturmpannführers Schwend und dessen spätere Ehefrau | Hela Neubach         | Nr. 36, S. 38                   |
| 8        | Oskar Blaschke              | SD-Falschgeldheverkäufer   | Otto Rasch           | Nr. 34, S. 26                   |
| 9        | Rudolf Blaschke             | SD-Falschgeldheverkäufer   | Rudi Rasch           | Nr. 34, S. 26                   |
| 10       | Herbert Marock              | SD-Scharführer im Sonderbewachungskommando des KZ Sachsenhausen          | Schumann             | Nr. 38, S. 52                   |
| 11       | Georg Spencer Spitz         | SD-Falschgeldheverkäufer   | Gregor Stephan Spatz | Nr. 30, S. 25                   |
| 12       | Heinz M. E. Weber           | SD-Oberscharführer im Sonderbewachungskommando des KZ Sachsenhausen      | Wenger               | Nr. 38, S. 52                   |
| 13       | Günther Fritz Werner        | SD-Haupt­scharführer im Sonderbewachungskommando des KZ Sachsenhausen    | Kurt Werner          | Nr. 43, S. 81                   |

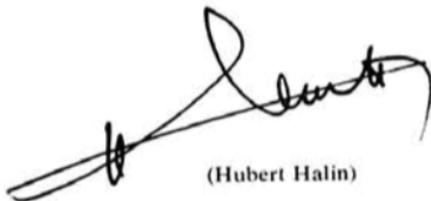
## Union Internationale de la Résistance et de la Déportation (U.I.R.D.)

International Union of Resistance and Deportee Movements -  
Unione Internazionale della Resistenza e della Deportazione -  
Internationale Union der Widerstandsbewegungen und der Deportation

*Ihr Werk „Der Banditenschatz“ wie in gleicher Weise Ihre Nachricht vom 16. Juni fand die volle Aufmerksamkeit der U.I.R.D.-Sachverständigen anlässlich ihres Treffens am 25. Juni in Strasbourg...*

*Abbildung 52 a u. b:*

*Die internationale Öffentlichkeit wurde durch die 1. Auflage des Buches „Der Banditenschatz“ aufmerksam.*



(Hubert Halin)

---

---

## NAZI TREASURES “HIDDEN IN SIX COUNTRIES”

**From Our Correspondent—STRASBOURG, JUNE 25**

Originally, the funds were to have financed the revival of the Nazi Party after Hitler's defeat, but up to now the large sums deposited in Swiss and South American banks have merely enabled former Nazis to live in luxury.

The aim of today's meeting was to persuade Governments to take steps to recover the hidden treasures and unmask the holders of Nazi accounts and contacts.

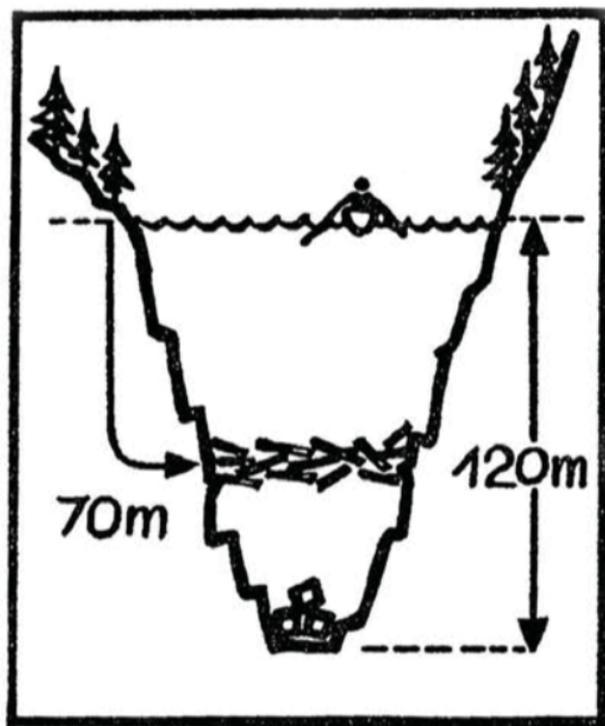
*„The Times“ berichtete am 26. Juni 1965 über die Ergebnisse einer U.I.R.D.-Tagung in Strasbourg: Ursprünglich waren die Mittel vorgesehen, um die Nazi-Partei nach Hitlers Niederlage wieder aufleben zu lassen, bis heute haben es die auf Schweizer und südamerikanischen Banken deponierten Werte ehemaligen Nazis nur ermöglicht, luxuriös zu leben. Ziel der heutigen Tagung war es, die Regierungen zu veranlassen, die versteckten Schätze sowie die Inhaber der Nazi-Konten und deren Verbindungen ausfindig zu machen.*

„Löhde wurde von Spitz und Lenz gekauft, er hat mit dem Bericht und dem von mir ererbten Wissen aus dem Toplitzsee viel Geld gemacht.“<sup>52</sup>

Der westdeutsche Leser wurde also wissentlich falsch orientiert, erhielt Ware für sein Geld, die schlecht war. Es sei an dieser Stelle nochmals daran erinnert, daß gerade der Hamburger „Stern“ Jahre zuvor den fundierten und belegten Bericht des Hamburger Freiherrn von Klimburg ablehnte, weil dieser konsequent mit den SD-Verbrechern abrechnen wollte. Da die beschworene Bonner Cosa Nostra aber mit den abgebrochenen Recherchen noch nicht zufriedengestellt war und selbst für die entschärften Mitteilungen des „Stern“ einen Kopf forderte, wurde der Verfasser des „Stern“-Berichts, der Journalist Michael Horbach, geopfert und vom „Stern“ entlassen. Revolvermann Löhde, der übrigens die unter seinem Namen erschienenen journalistischen Fälschungen öffentlich undementiert ließ, bekam mit Sonderhonoraren von Presse, Film und Funk den Mund gestopft oder hatte einflußreiche Gönner. Jedenfalls erwarb er bald danach nur zwei Kilometer vom Toplitzsee entfernt, am Grundlsee, prächtige Grundstücke und rückte so noch näher an Dr. Höttl heran.<sup>53</sup>

Vielleicht trifft auch beides zu, denn nur wenige Monate später wurde er bei einer der krassesten antisozialistischen Bilderfälschungen der Nachkriegsgeschichte ertappt (siehe Abbildung 48/49). Die näheren Umstände ließen darauf schließen, daß er dabei im Solde des Bonner Subversionsgenerals Reinhard Gehlen tätig wurde.<sup>54</sup> Dem Verleger Dr. Bucerius hing die Serie „Geld wie Heu“ ebenfalls noch folgenswer an: Er fiel bei der Adenauer-CDU in Ungnade.<sup>55</sup> Dort, wo Geld und Gold regieren, konnte die deutsche Cosa Nostra also weiter ungestört ihren dunklen Machenschaften nachgehen.

Daß die „Stern“-Artikelserie vom Standpunkt ihrer Verfasser dennoch sehr zweckbestimmt angelegt war, erwies sich insbesondere im Falle von Fritz Schwend, dem Hauptinformanten der „Stern“-Redaktion und einem der wenigen SD-



**Der „See mit doppeltem Boden“  
nach den Beschreibungen  
österreichischer Taucher:  
in 70 Meter Tiefe Treibholz,  
auf dem Grund SS-Beute**

*Solche Lügen verbreitete die Münchener Illustrierte „Revue“ noch in ihrer Ausgabe 43/1963. Schon 1959 stellte der Kieler Ingenieur Helmut Hunger fest: „Kurz vor dem westlichen Ausfluß des Sees hatte sich in geringer Wassertiefe (4 bis 8 m) eine Art Baumwall gebildet, und zwar hatten sich hier die von den seitlichen Abhängen heruntergefallenen Bäume gesammelt und sich entweder am Grund oder miteinander verhakt. Dieser Baumwall war aber mit dem bloßen Auge von der Oberfläche aus zu erkennen und setzte sich nicht in die tieferen Gebiete des Sees fort.“*

Banditen, die namentlich von dem Artikelschreibern genannt wurden.

Als überführter Mörder war Schwend nach dem Kriege von einem italienischen Schwurgericht in Abwesenheit zu einer Zuchthausstrafe von über 20 Jahren verurteilt worden. Mit Hilfe des amerikanischen Geheimdienstes und der bayri-

### **RECTIFICACION DE UNA INSCRIPCION**

Ante el Primer Juzgado solicita don Federico Schwend Herrmann se rectifique su inscripción en el Registro Público de Extranjería, en el que aparece con el nombre de Wenceslav Turi.

Lima, 21 de junio de 1950.

**PEDRO BOTTINO**, Escribano de Estado.

**22756—8 v.—22 Junio—1° Julio**

*Gefälschte SD-Papiere en gros:*

*SS-Sturmbannführer Fritz Schwend tarnte sich auch als Wenceslav Turi*

schen Polizei war es Schwend jedoch im Jahre 1946 gelungen, über Spanien ins ferne Peru zu entkommen. Diesen Staat hatte er sich als neues Domizil auserkoren, weil er gesuchte Kriegsverbrecher in seinen Schutz nahm und ihnen ein sicheres Asyl verhieß. Um ganz sicher zu gehen, legte der gejagte alte Geheimdienstfuchs auch noch seinen Klarnamen ab und tauchte mit gefälschten Papieren aus der SD-Produktion auf den Namen Wenceslav Turi unter. In beispielloser Infamie gab er sich als ein von den Nazis verfolgter Jude aus. Erst Jahre später nahm Schwend wieder seinen alten Namen an. Der Hamburger „Stern“ tat ein übriges, Schwend von dem von italienischen Geschworenen rechtskräftig gefällten Urteil freizusprechen, und startete - vielleicht aus Dankbarkeit für Schwend - als eilig zusammengeschusterte „Rekonstruktion der Tat“ in Wort und Bild also eine mehr als durchsichtige Entlastungskampagne. Pauschal wurde die im Falle Schwends erwie-

sene Schuld vom „Stern“ einfach auf den untergetauchten Schwend-Adjutanten Glavan abgewälzt.<sup>56</sup> Das mobilisierte Bonner Generalkonsulat in Mailand schaltete sich auf Grund dieser Anregung mit Hilfe eines Advokaten auch sofort zugunsten dieses millionenfach verfluchten Falschgeldexperten Himmlers ein und setzte beim Schwurgericht Bolzano in der Tat zunächst eine Revision des über den SS-Mörder Schwend gefällten Urteils durch. So bürgte Bonn auch für



Lima/Peru, den 14.1.64  
Casilla 1201

Nebenbei möchte ich noch erwähnen, dass ich ganz Südamerika gut kenne, entsprechende Verbindungen habe und mich für Geschäfte von Formal interessiere. So beispielsweise möchte die Gewerkschaft der Taxi und LKW und Busfahrer eines Landes mit über 90 mille angeschlossenen Mitgliedern eine Anzahl Busse, LKW und Taxis kaufen plus Gewerkschaftshaus mit Mercado errichten. Finanzbedarf etwas bei 10 Mio des Dollars Wert. Wer die Gewerkschaft in der Hand hat, beherrscht den Verkehr u.s.w. absolut sicher. Logisch kann man sowas über eine Schweizer Holding machen, was Unabhängigkeit und Färbung nach Wunsch ergibt. Es würde bei Ihnen liegen, mir Vorschläge zu machen, an Anregungen wird es dann nicht fehlen. In der Hoffnung bald von Ihnen zu hören, bin ich,  
mit vorzüglicher Hochachtung

Rudi Blaschke  
Villa Tivan  
Terraglio/Westre  
Italia

F. Lehmann

*Noch immer fit für Provokationen:  
SD-Sturmbannführer Fritz Schwend will südamerikanische Gewerkschaften kaufen*

den SS-Sturmbannführer Fritz Schwend, der wohlstuiert -als Federico Schwend von Lima aus freche Forderungen stellte. Denn längst hatte Schwend die Generalvertretung mehrerer westdeutscher Großunternehmen – beispielsweise der Volkswagen-Werke<sup>67</sup> - in Peru übernommen.

Diese Affäre kann als Musterbeispiel dafür gelten, wie der lange Arm der deutschen Cosa Nostra funktioniert: Presse, Monopole und der Bonner Staatsapparat wirkten bei der Rehabilitierung und erneuten Indienstellung auch dieses international „bewährten“ und vielfach gesuchten faschistischen Geheimdienstmannes Hand in Hand.

Der Verkauf von Volkswagen ist allerdings nicht seine einzige Beschäftigung. Gleichsam auf vorgeschobenem Bonner Außenposten, beschäftigt er sich auch mit einem ausgedehnten konterrevolutionären Waffenschmuggel und gefährlicher Subversion gegen südamerikanische Gewerkschaften, gegen die Arbeiterklasse des amerikanischen Kontinents. Das beweist auch sein Versuch, Arbeiterorganisationen in den Griff zu bekommen (siehe Seite 267).

Die italienische Öffentlichkeit aber ließ nicht zu, daß der von Bonn begünstigte SS-Sturmbannführer Schwend straf-frei ausging, wie dies der „Stern“ angestrebt hatte. Am 16. Mai 1964 verurteilte das Schwurgericht von Bolzano (Bozen) Schwend nach nochmaliger Prüfung aller Umstände als Mörder wiederum zu 21 Jahren Haft. Wie Schwend auf dieses Urteil reagierte, kommentierte zynisch die westdeutsche „Abendpost“: „Der ehemalige SS-Sturmbannführer Fritz Schwend... lebt etwa 16 Kilometer entfernt von der peruanischen Hauptstadt Lima. Sein Besitztum ‚Santa Clara‘ ist von hohen Mauern umgeben. An der Pforte prangt ein Schild: ‚Bissige Hunde!‘ Schwend... lachte, als Journalisten ihm am Montag von dem Gerichtsurteil des Bozener Schwurgerichts Mitteilung machten.“<sup>68</sup>

Fühlt sich Schwend allein auf Grund der Höhe und Stärke seines Mauerkastells so sicher?

Wahrscheinlicher ist, daß er sich durch die Bonner Cosa Nostra, durch die heute in protzigen Mercedes, in eleganten

Anzügen und auf standesgemäßen privaten und offiziellen Partys repräsentierende und in der Bonner klerikal-militaristischen Diktatur herrschende Klasse gut gedeckt weiß. Sie läßt die aktiven Nazis auch im Ausland nicht im Stich und vermag dort ebenso einflußreiche wie auskömmliche Posten zu bieten. Der Clan des SD weiß, daß er mit dem Bonner Staat im Rücken in imperialistischen Ländern schwerlich Polizei oder Gerichte zu fürchten braucht. Die Arme der Bonner Cosa Nostra reichen über die zahlreichen offiziellen und halboffiziellen Kanäle des westdeutschen Staates und seiner ökonomischen und politischen Organe sehr weit. Allein in Westdeutschland treiben 400 SS-Verbände, die über 16 periodisch erscheinende Publikationsorgane verfügen, mit offizieller Genehmigung Bonns ihr Unwesen. Viele ihrer Verbindungen laufen in den Nahen Osten, nach Asien und vor allem über Spanien und Portugal nach Südamerika. Selbst der amerikanische Geheimdienst mußte nach dem Kriege eingestehen, daß es den USA nicht gelungen sei, das untergründige SD-Agentennetz, das kurz vor Kriegsende in Mittel- und Südamerika verstärkt worden war, auszukundschaften, auszuheben und unschädlich zu machen.<sup>69</sup>

So tragen die in Nürnberg von den Westmächten geübte falsche „Humanität“ gegenüber vielfachen Kriegsverbrechern und das gefährliche Komplott, das aggressive Kreise der USA, Englands und Frankreichs mit ihnen eingegangen sind, gefährliche Früchte.

## **Tödlicher Griff in den Tresor**

Es verging fast kein Nachkriegsjahr, in dem nicht an des Teufels Mülleimer furchtbare Verbrechen ruchbar wurden. Das SD-Verbrechersyndikat machte seine Drohungen wahr, weil es seine Entdeckung fürchten mußte wie der Satan das Weih-

wasser. Diese Reste des Nazischatzes und gleichzeitig die Schlüssel zu den in Depots verlagerten Reichtümern sollten in den Händen der Erben hitlerischer Raubpolitik monopolisiert bleiben.

Bereits wenige Wochen nach Kriegsende beobachteten die Ortsansässigen verdächtige Personen, die sich mit Hacken und Schaufeln am sogenannten Kammerboden oberhalb des Toplitzsees zu schaffen machten beziehungsweise mit Tauchvorrichtungen aus dem nahen Grundlsee dort versenkte Geräte und wasserdichte Behälter bargen. Als das alarmierte CIC der amerikanischen Armee an den gemeldeten Stellen eintraf, waren die gesuchten Personen längst verschwunden. Im Februar 1946, ein knappes Jahr nach der bedingungslosen Kapitulation Hitlerdeutschlands, trug man vom sogenannten Rauchfangkogel - jener Steilwand, die sich aus dem Toplitzsee herausreckt - zwei Leichen in die Ortschaft Grundlsee. An ihnen waren Reste von Skianzügen erkennbar. Man hatte sie hundert Meter unter dem Rauchfangkogel in einem Schneebiwak gefunden, aus dem Skispitzen herausragten. Der Polizei gelang es, die Toten zu identifizieren. Es handelte sich um die Ingenieure Mayer und Pichler aus Linz. Pichlers Leiche schien unverletzt, nur die Fingerspitzen zeigten sich blutverkrustet. Dagegen waren Mayers Bauch und Magen grausam aufgeschlitzt, gerade so, als hätte einer etwas Verschlucktes - etwa eine Lageskizze - gesucht.<sup>60</sup> Diese Todesfälle bekamen sofort einen hochpolitischen Hintergrund, als man nur 80 Meter von dem Biwak entfernt ein unversehrtes, voll betanktes Flugzeug vom Typ „Fieseler Storch“ entdeckte, das bis zum Mai 1945 zwischen Hitlers Führerhauptquartier und der Ausseer Landes wurde Ingenieur Pichler als der ehemalige Schatztransport verwendet worden war. Von Einwohnern des Ausseer Landes wurde Ingenieur Pichler als der ehemalige Pilot dieses Spezialflugzeuges wiedererkannt. Pichler und Mayer hatten bis zum Kriegsende in der Soldliste der Marineversuchsstation am Toplitzsee gestanden. Die Todesursache konnte in beiden Fällen nie ganz aufgeklärt

werden. Es stand aber fest, daß noch eine dritte Person beteiligt gewesen war.

Man schrieb 1949, als sechs unbekannte Männer in Monteuranzügen - wie sich erst später herausstellte, getarnte Nazis aus der faschistischen Untergrundbewegung - in zehnstündiger Arbeit mit speziellen Tauchergeräten unter den Augen der österreichischen Gendarmerie und von Vertretern der amerikanischen Besatzungsmacht vier Kisten aus dem Altausseer See hoben, auf Lastkraftwagen wuchteten und schließlich entkommen konnten.<sup>61</sup>

Im Jahre 1950 zog es weitere zwei Angehörige der letzten „Wunderwaffen“-Schmiede Hitlers in die Nähe des Raubschatzes: Dr.-Ing. Keller und Gert Gehrens; beide stammten aus Hamburg. Die Mariner kraxelten auf den Grundlseeer Reichenstein. Aus ungeklärten Gründen stürzte dabei der Techniker Gehrens kurz vor dem Ausstieg aus der Wand ab, nachdem Dr.-Ing. Keller ihn vom Seil getrennt hatte. Seine Leiche wurde sechshundert Meter tiefer völlig zerschmettert geborgen. Dr. Keller mußte zwar aus der Untersuchungshaft entlassen werden, da ihm nichts nachzuweisen war; es fehlten Zeugen. Aber es spricht für sich, daß eben dieser Dr. Keller anlässlich der „Stern“-Suchaktion 1959 wieder am Toplitzsee auftauchte und angeblich mehrmals mit dem Reporter Löhde konferierte. Auch der aus der Marineversuchsstation stammende Dr.-Ing. Determann aus Hamburg pflegte übrigens sehr häufig nach dem Kriege in der Umgebung des Toplitzsees als „Tourist“ aufzutauchen.

1952 wurden zwei Personen am Ufer des Toplitzsees aufgefunden, sie waren hinterrücks erschossen worden. Eine Untersuchung ergab, daß es sich um SS-Männer aus einem Versenkungskommando handelte.<sup>62</sup>

Ein Jahr später fiel ein mit Geld um sich werfender Amerikaner im Ausseer Land auf, der Spuren des „Unternehmens Bernhard“ nachging. Offiziell gab er sich als Mitarbeiter des Redaktionsstabs von „Reader's Digest“ aus. Da er sich als ein nicht allzu beharrlicher Spurensucher erwies, sondern bequem

für gefragte Dollars in Dorfschenken Legenden einkaufte, geschah nichts Ungewöhnliches. Er stellte für die faschistische Untergrundbewegung offenbar keine allzu große Gefahr dar. Am Rande sei bemerkt, daß er mit seinen Ermittlungen nicht weit kam.<sup>63</sup>

Kaum hatte der Amerikaner dem Toplitzsee den Rücken gekehrt, begann ohne Angabe des Auftraggebers die Grazer Taucherfirma Kandel den Mülleimer des Teufels zu durchsuchen.<sup>64</sup>

Eine bemerkenswerte Aktivität von Schatzsuchern einerseits und inzwischen wohlhabenden Schatzhütern andererseits ließ sich auch im Jahre 1954 beobachten. In einem unübersehbaren Waldgebiet zwischen Blaa- und Rettenbachalm, zwischen Bad Ischl und Altaussee, fanden Holzfäller ein frisches Grabloch und eine erbrochene Kiste. Sie war leer. Vier Jahre später stieß man übrigens unter ähnlichen Umständen auf eine zweite geleerte Kiste. Dieses Mal war an der Fundstelle außerdem eine schußbereite Pistole mit Schalldämpfer zurückgelassen worden.<sup>65</sup>

Simon Wiesenthal, ehemaliger CIC-Gewährsmann und einer der Eichmann-Jäger, bemerkte in diesem Zusammenhang: „Allerdings waren diese Suchgruppen keine Dilettanten. Sie waren mit Minensuchgeräten ausgestattet, da die Behälter in den Verstecken zumeist aus Metall waren. Die Gendarmerie war ratlos. Von Zeit zu Zeit fand man, zumeist in sehr unwegsamen Gegenden, offene Stollen, woraus sich ergab, daß frisch gegraben worden war. Außer diesen Suchgruppen der Untergrundbewegung gab es natürlich auch Amateure, die gewöhnlich am Wochenende das Ausseer Gebiet heimsuchten und in ihren Rucksäcken Schaufeln und Spaten mit sich führten. Die Ausseer Bevölkerung hatte für sie eine treffende Bezeichnung, nämlich ‚Schwammerlsucher‘.“<sup>66</sup> Solche „Schwammerlsucher“ interessieren hier weniger. Wiesenthal lieferte bereits Beweise dafür, daß sich die SS- und SD-Untergrundorganisationen nach Kriegsende jahrelang mit den im Ausseer Land ausgebuddelten Schatzteilen finanzier-

ten. Deshalb müssen mehr die Spuren der „großen Unbekannten“, die technisches Großgerät und gar Millionenbeträge einsetzten, um zum Ziel zu kommen, aufgenommen werden. Ein Wiesbadener Sondierungsspezialist und Inhaber einer Spezialfirma mit über siebenzig Angestellten, zu dem einige der aufgenommenen Fährten führten, äußerte sich dem Verfasser des vorliegenden Buches gegenüber: „Ich habe auch nach dem Eichmann-Gold auf der Blaalpe im Ausseer Land gesucht, vierzehn Tage, und mit der Wassersonde nach dem angeblich in der Donau nahe der tschechoslowakischen Grenze versenkten ungarischen Kronschatz.“ Seine finanzkräftigen Auftraggeber blieben ungenannt. Sicher war es kein Zufall, daß gerade dieser „ortserfahrene“ Sucher 1959 von der „Stern“-Redaktion in Dienst gestellt wurde.

Dann waren es zahlungskräftige Vertreter der westdeutschen Spielbank Baden-Baden GmbH & Co. Kommanditgesellschaft, die versuchten, ein für allemal den Toplitzsee in die Hand zu bekommen. Sie operierten dazu mehr oder weniger geschickt mit dem lockenden Angebot, diese Gegend im Interesse Österreichs stärker dem Fremdenverkehr erschließen zu wollen - nicht ganz selbstlos, versteht sich. Das Höttl-Schulinternat sollte sogleich in ein Hotel umgewandelt, die Gegend um den Toplitzsee sollte westdeutschen und anderen ausländischen Nichtstuern als Jagdrevier, der See als Anglerparadies offeriert werden.<sup>67</sup>

Auch diesmal war also Höttl wieder im Spiele, der seinen „Nibelungenschatz“ nicht vergessen konnte. Der Fall wurde aber noch fataler, als bekannt wurde, daß die Spielbank Baden-Baden eine drall entwickelte Tochtergesellschaft des Münchener Bankhauses Lenz & Co. ist, jener Bankzentrale demnach, deren finanzielles Nachkriegsfundament aus einigen Tausenden Himmler-Pfunden bestand. Als Bankgroßaktionär sowohl in Baden-Baden als auch in München fungierte der SD-Falschgeldchefverkäufer Georg Spencer Spitz, die skandalumwitterte Figur, die mit Höttl den bereits erwähnten faulen Vergleich abschloß, um als geachteter Vertreter der

oberen Zehntausend im Bonner Staat die Weste weiß zu halten. Österreichische Antifaschisten machten diesem finanziell bestens gerüsteten Bonner Stoßtruppunternehmen, mit dem neofaschistische Kräfte ihre Hände auf Hitlers Raubschatzreste legen wollten, um weitere Enthüllungen für immer zu unterbinden, rechtzeitig ein Ende.

Ein Jahr darauf fand die „Bergwacht“ abermals eine Leiche. Dieses Mal an der sogenannten Gamsstelle, zu der ein nur wenigen Einheimischen bekannter Steig führt. Der Tote lag nach einem Sturz aus der Höhe von nur einem Meter ertrunken in einem kleinen Quellentümpel. Die gefundenen Personalpapiere identifizierten den Toten: Diplomingenieur Baurat A. Maier. Ortsbewohner sagten aus, sie hätten in der vorangegangenen Mondnacht am Tatort Lichtsignale beobachtet. So besteht die Vermutung, daß Maier an Hand eines Lageplanes gesucht hat, dabei beobachtet, verfolgt und durch einen vorgetäuschten „Unglücksfall“ zur Strecke gebracht worden ist.<sup>68</sup>

Viele solcher mysteriösen Fälle könnten noch aufgezählt werden. In den Ortschaften rund um den Toplitzsee begann man deshalb von dem Fluch des Nazigoldes zu flüstern. Es wirkten jedoch keine überirdischen Kräfte.

Auffällig ist auch, daß die Beteiligten fast durchweg aus Hamburg, Wiesbaden, Baden-Baden, München - also immer wieder aus der dem neutralen Österreich benachbarten westdeutschen Bundesrepublik kamen. Es macht ferner stutzig, daß die österreichischen Sicherheitsorgane den Vorfällen oftmals lange abwartend und passiv gegenüberstanden und vornehmlich westdeutsche Antragsteller Bergungsgenehmigungen erhielten. Als sich 1962 neben einer westdeutschen Gruppe ehemaliger SS-Offiziere, die sich durch den Wiener Rechtsanwalt Dr. Maximilian Manfred um eine Bergeerlaubnis für den Altausseer See bewarb, auch österreichische Interessenten mit dem gleichen Anliegen bemühten, wäre sogar beinahe dem westdeutschen Antrag der Vorzug gegeben worden.

So ging es weiter, bis ein neuer Skandal das Interesse der

Weltöffentlichkeit auf den ungelösten Gesamtkomplex lenkte. Wieder war ein Toter Anlaß dazu! In der schon kühlen Nacht zwischen dem 5. und 6. Oktober 1963, von Sonnabend auf Sonntag, legte auf einem heimlich auf den Toplitzsee geruderten Schlauchboot der neunzehnjährige Sporttaucher Alfred Egner aus Haar bei München das letzte Mal seine grünen Schwimmflossen an. Er verschwand unter der leise plätschernden Oberfläche des Sees und ... erblickte das Tageslicht nicht wieder. Erst einen Tag später wurden seine Eltern von an dieser Suchaktion Beteiligten vom Tode benachrichtigt, und erst die Eltern alarmierten die österreichische Polizei. Dieses Mal konnte eine exakte Untersuchung nicht umgangen werden, denn die unmittelbare Mittäterschaft Bonner Geheimdienstagenten an dem ungenehmigten Tauchversuch in dem neutralen Österreich ließ sich einfach nicht mehr verschleiern. Von den Mittätern am Toplitzsee wurden nach und nach ermittelt: der langjährige Geheimdienstagent Georg Freiberger aus dem bayrischen Starnberg,<sup>69</sup> der Bonner Falschmünzer Dr. Karl Heinz Schmidt<sup>70</sup>, ein Augsburger Maschinenbauingenieur und Dr. Schmidts Vertrauter Gottfried Oswald.<sup>71</sup> Auch bei dieser Gruppe handelte es sich also durchweg um westdeutsche Staatsbürger.

Das Kommando führte Freiberger. Blättert man in seiner Personalakte, erhält man mehrere Hinweise, die sein Interesse am Toplitzsee erklären. Freiberger betätigte sich als ein führender Agent im faschistischen Geheimdienst. Er war am 15. Juni 1940 in der Schweiz festgenommen worden, als er auf einem wichtigen Flugplatz Bomben legte, und wurde wegen der besonderen Gemeingefährlichkeit seines Sabotageunternehmens zum Tode verurteilt. Das Todesurteil wurde jedoch später in eine lebenslängliche Haftstrafe umgewandelt. Auf Antrag der Bonner Regierung schob die Schweiz 1952 Freiberger nach Westdeutschland ab. Dort war er bald maßgeblich an der Gründung einer neofaschistischen Partei beteiligt und widmete sich ansonsten unter der Tarnung eines wohlhabenden Druckereibesitzers seinem alten Metier: der Geheimdiensttar-

beit. Dieses Mal wirkte er für den Bundesnachrichtendienst des Spionagegenerals Reinhard Gehlen.

Der mitbeteiligte Dr. Schmidt hatte sich vor seiner konspirativen Abreise nach Österreich noch rechtzeitig beim Revolvermann Löhde in Hamburg über die Lage der versenkten Kisten erkundigt.<sup>72</sup> Löhde wiederum dachte gar nicht daran, etwa gegen ihn Anzeige zu erstatten und dadurch das Unternehmen, das ganz offensichtlich im Bonner Auftrag lief, zu gefährden. Löhde behauptete nur nachträglich zu seiner Rechtfertigung, er hätte, als er telefonisch von der vorgesehenen Hebetchnik Kenntnis erhielt, abgeraten.

Freiberger und Dr. Schmidt gedachten nun aber nicht, mit den eigenen Händen des Teufels Mülleimer auszuräumen. Sie zogen es vor, diese Arbeit einen anderen verrichten zu lassen. Sie heuerten dazu jenen Alfred Egner an, einen begeisterten jungen Sporttaucher, dem sie einen Vorschuß in Goldmünzen zahlten, und ließen ihn tauchen. Die Sicherungsleine, die das Schlauchboot mit Egner verband, wurde dann zerschnitten. Bisher ungeklärt blieb, was Egner eventuell schon für seine finsternen Auftraggeber an die Seeoberfläche geholt hatte. Jedenfalls mußte der Tote geborgen werden. Das österreichische Innenministerium schickte eine Sonderkommission zum Toplitzsee und entschloß sich, den Mülleimer des Teufels jetzt endlich selbst auszuräumen.

Am Ende der zweiten Oktoberdekade 1963 riegelten dreihundert österreichische Gendarmeriebeamte, mit Schnellfeuerwaffen und Sprechfunkgeräten ausgerüstet, das Gelände um den Toplitzsee hermetisch ab. Den angereisten siebzig internationalen Journalisten wurde nur noch ein beschränkter Zugang zum See - und der nur noch unter besonderer Kontrolle - gestattet. Schließlich mußte die österreichische Polizei auch noch den Luftraum über dem See sperren und das Verbot mit einem herbeibeordneten Hubschrauber durchsetzen, weil es in der Tat eine Redaktion unternahm, das Zutrittsverbot zum Toplitzsee einfach mit Hilfe eines gecharterten Hubschraubers zu durchbrechen. Selbstverständlich war es wieder eine



*Des Teufels Mülleimer macht Presse: SD-Depositare liefen Amok*

westdeutsche Redaktion, die auf diese Weise von sich reden machte.<sup>73</sup>

Das diesmal straff, zielbewußt und erfolgversprechend erscheinende Vorgehen der österreichischen Behörden paßte bestimmten westdeutschen Kreisen gar nicht in die Pläne. Sie witterten eine neue Möglichkeit, daß das, daß *ihr* Geheimnis gelüftet werde. Deshalb ließ der Axel-Springer-Konzern, wo seit Jahr und Tag papierene Granaten der Bonner Ultras

für den kalten Krieg am Fließband produziert werden, seine „Bild-Zeitung“ unverhohlen mit dicken Schlagzeilen drohen: „Wer das Gold holt - der riskiert sein Leben.“<sup>74</sup> Weiter hieß es in der „Bild-Zeitung“: „Unbekannte schickten an BILD ein Tonband. Es enthält ein ‚Ultimatum‘ an Österreich: Einstellung der Bergungsaktionen.“<sup>76</sup>

Als sich Wien von dieser großdeutschen „Bild-Zeitung“ nicht erpressen ließ, befahl Springer, aus Hamburg zu unken: „Toplitzsee-Taucher ohne Chance ... aber jeder Bergungstag kostet etwa 6500 Mark ... Aber auf Edelmetalle wie Gold reagieren die Elektronenstrahlen der Sonde ebensowenig wie auf Blei, Messing und Aluminium...“<sup>76</sup> Zusätzlich ließ der Springer-Konzern solche Gerüchte ausstreuen wie, der Schatz im Toplitzsee sei durch Sprengminen gesichert oder längst von Interessentengruppen still und heimlich geborgen worden.

1. Als diese noch allgemein gehaltenen Drohungen keine Reaktion zeigten, wurden sie immer personenbezogener. Besonders die an der Bergungsaktion interessierten österreichischen ehemaligen Partisanen wurden schließlich massiv bedroht. Der ehemalige Partisanenführer Albrecht Gaiswinkler berichtete darüber: „Diese Kräfte wirken im Hintergrund. Sie wenden alle Mittel an, um uns zu torpedieren. Ihre ‚Interventionen‘ reichen vom Bestechungsversuch bis zur unverhüllten Morddrohung. Anonyme Drohbriefe übergebe ich meistens der Polizei.“ Was aber ergab nun die amtliche österreichische Suche, die unter erheblichem Zeitdruck startete, da sie erst zu Beginn des früh einsetzenden Alpenwinters begonnen wurde?

Die Leiche Egners wurde gefunden und geborgen. Die Obduktion brachte keine Klarheit, ob ein Mord vorlag. Die sorgfältige Untersuchung der fraglichen Sicherungsleine durch das Wiener Kriminologische Institut allerdings ergab einwandfrei, daß diese durchschnitten worden war. Die Eltern Egners erstatteten daraufhin bei der österreichischen und Münchener Polizei Strafanzeige wegen fahrlässiger Tötung.

Als die Bonner Agenten Freiburger und Dr. Schmidt daraufhin zur Sache vernommen werden mußten, weigerten sie sich bezeichnenderweise strikt, in Österreich vor einem Gericht zu erscheinen. Bei ihren Vernehmungen in Westdeutschland machten sie auffallend widersprüchliche Aussagen. Freiburger gab zu, nach Geheimakten gesucht zu haben. Bald verlautete die Münchener Polizei, „daß der Fall mehr und mehr politische Akzente bekomme“<sup>77</sup>. Die II. Große Strafkammer beim Landgericht München versuchte im Februar 1965 einen Schlußstrich darunter zu ziehen. Das Resultat sah danach aus: Behandlung als Kavaliersdelikt, je fünf Monate Gefängnis - natürlich mit Bewährung - für die Täter Dr. Schmidt, Freiburger und Oswald und vor allem aber - absolute Geheimhaltung aller Hintergründe und Geheimdienstaufträge.

2. Gehoben wurden 18 Kisten mit gefälschten britischen Banknoten sowie dazugehörige 34 Druckstöcke.<sup>78</sup>
3. Gefunden wurden ferner Raketentreibsätze, Geschosse, Abschußvorrichtungen, Leitwerke, Raketenstartrampen, Schaltkästen und Raketensteuerungen. Außerdem wurden Raketen und zwei größere Gegenstände geortet - wahrscheinlich Lastkraftwagen - allerdings nicht mehr geborgen.
4. Durch die persönliche Initiative des sehr gut informierten westdeutschen Heinz Riegel aus Karlsruhe wurden die österreichischen Behörden schließlich veranlaßt zuzugeben, daß in den Bergstollen bei Altaussee noch 1151 wertvolle Gemälde aus dem Nazischatz lagern, daraus viele aus ungarischem Besitz. Erst daraufhin entschlossen sich österreichische Behörden, zunächst weitere 141 aus ungarischen Museen stammende Meisterwerke an die Ungarische Volksrepublik auszuliefern.

Die amtliche Aktion dauerte vom 23. Oktober bis zum 7. Dezember 1963 und kostete umgerechnet schätzungsweise 200 000 MDN. Man kann nicht generell sagen, daß sie vergeblich war. Aber so wie sie organisiert wurde, konnten von vornherein nur partielle Erfolge erwartet werden. Mit tech-

nisch unzureichenden Mitteln und teilweise wenig erfahre- nem Sondenpersonal wurden nämlich nur 16 Prozent der etwa 500 000 Quadratmeter Seefläche abgesehen. Dabei arbeitete man zudem noch mit Unterwasserfernsehkame- ras und Sonden getrennt, obwohl bekannt ist, daß erst ihre Kombination einen maximalen Effekt verspricht.

Darüber hinaus sind aber auch noch einige andere Ereignis- se bemerkenswert, die gewissermaßen am Rande bekannt

### **Skorzeny beteiligt?**

**Der ehemalige SS-Führer und Mus- solini-Befreier Otto Skorzeny ist in Salzburg gesehen worden, wie die Wiener Zeitung „Neues Österreich“ gestern berichtete. Skorzeny lebt im spanischen Exil.**

**Die Zeitschrift bringt die Anwesen- heit Skorzenys mit der verunglückten Tauchaktion am Toplitzsee in Verbin- dung und vermutet, daß der SS- Führer mit den Hintermännern dieser Aktion in Verbindung steht. (dpa)**

wurden. Der zuständige Leiter der Bad Ausseer Siche- rungsorgane, Oberregierungsrat Dr. Uray, der schon 1959 der „Stern“-Redaktion seine großzügige Förderung hatte angedeihen lassen, entpuppte sich als faschistisch so belas- tet, daß die Amerikaner ihn nach dem Kriege zeitweise im Kriegsverbrecherlager Glasenbach verwahrt hatten.

Den Tauchern der eingesetzten Wiener Firma Lestin & Co. wiederum glitt bei dem Bergungsversuch eine be- reits erkannte Dokumentenkiste aus den Händen und verschwand offenbar unwiederbringlich in einer tiefen Schlammschicht.<sup>79</sup> Während der westdeutsche Bürger Riegel nach seinen wertvollen, in einer Pressekonferenz gegebenen Hinweisen auf den immerhin zwanzig Jahre lang ungeklärten Besitzanspruch an Hitlers Bilderschatz von verärgerten Polizeiorganen aus Österreich ausge- wiesen wurde, ließ die Bergungskommission die ganze Zeit über als einzige Ausländer zwei hohe Beamte der

bayrischen Polizei, also Bonner Beamte, als „amtliche Beobachter“ an den Toplitzsee heran.

Der SD-Obersturmbannführer Otto Skorzeny, in Österreich mit Steckbrief gesucht, verließ sein spanisches Asyl und soll in der Zeit der laufenden Bergung in Salzburg gesehen worden sein.

Dann wiederum widerrief der ehemalige SS-Führer Max Gruber aus Bruck an der Leitha, der nach eigenen Angaben an der Versenkungsaktion beteiligt gewesen war, alle seine Aussagen gegenüber der österreichischen Polizei. Ausländische Pressevertreter fanden Gruber total eingeschüchtert, so daß die Vermutung nahe lag, daß er unter Druck gesetzt worden war. Unter allen diesen Umständen war das spürbare Aufatmen des Westberliner Boulevardblattes „Der Abend“ am 2. Dezember 1963 nichts anderes als verfrühter Zweckoptimismus. In dieser Zeitung hieß es: „Die Legende vom Schatz im Toplitzsee wurde bei der Suche von 35 Tagen zerstört.“

Hier muß sich der Chronist zu Worte melden: In den österreichischen Nachforschungen gab es zweifellos mehr als eine Lücke. Während man sich darauf konzentrierte, im Toplitzsee die dort immer noch vermuteten Chiffren für die Schweizer Geheimkonten der SS-Prominenz zu finden, wurde - um nur ein besonders prägnantes Beispiel zu nennen - der in Wien lebende Hauptregistrator aller SD-Depositare nicht weiter behelligt und nicht vernommen. Nach zehnjähriger Suche gelang es dem Verfasser nämlich, Schellenbergs Busenfreund, den Leiter des Referates VI-Wi des Reichssicherheitshauptamts, SS-Standartenführer Dr. Robert Schmied, in Wien zu finden. Er lebt dort keineswegs bescheiden und auch keineswegs illegal, wenn er auch versucht, nicht so ins Rampenlicht der Öffentlichkeit zu treten. Der SS-Wirtschaftsexperte dürfte der österreichischen Staatspolizei bekannt sein, denn er saß bis 1964 als Direktor in der Simmering-Graz-Pauker-Aktiengesellschaft für Maschinen-, Kessel- und Waggonbau und wohnt im Wiener Stadtbezirk XVIII in der Theresien-

gasse 17. Dieser Mann ist eine Schlüsselfigur im System der in den letzten Kriegsmonaten verlagerten und ins Ausland verschobenen Nazimillionen. Nur im Toplitzsee mit Sonden zu suchen, ohne diesen SD-Banditen endlich zu den fälligen Aussagen zu zwingen, kann stets nur teilweise Erfolge bringen. Robert Schmied, jene Zentralfigur im Reichssicherheitshauptamt, der die Völker Europas mit Falschgeld traktierte und die von ermordeten Millionen Juden geraubten Werte verschob, hätte längst gerichtet werden müssen. Dieses Kapitel blieb im Zusammenhang mit dem Versuch, im Spätherbst 1963 Licht hinter die Vorgänge am und um den Toplitzsee zu bringen, von den österreichischen Behörden und Ministerien bedauerlicherweise unangetastet.

Es gibt aber noch einen weiteren greifbaren Beweis dafür, daß der Toplitzsee noch versenktes Gut birgt. Im Frühjahr 1965 fand der Verfasser im kleinen Walsdorf, einer Siedlung im Taunus, den Rentner Otto Wittig. Was er bereitwillig zu Protokoll gab, bestätigte er an Eides Statt:

1. „Ich war als technischer Angestellter während des zweiten Weltkrieges aus Kiel zu der Marine-Versuchsstation in Gößl bei Bad Aussee in der Steiermark dienstverpflichtet worden. Unser Chef war ein Diplom-Physiker und hieß Dr.-Ing. Determann. Außer den Spezialtechnikern waren etwa 15 Mann in unserer Gruppe. Die Rakete, an der wir arbeiteten, sollte von U-Booten unter Wasser auf Überwasserziele abgeschossen werden können. Anfang April 1945 verfügte die Führung unserer Dienststelle, das streng geheime Material über die Raketenwaffe vor den anrückenden Gegnern in Sicherheit zu bringen. Das geschah auf folgendem Wege:
2. An mehreren Tagen im April versenkten wir dienstverpflichteten Zivilisten im tieferen Teil des von der Marinerversuchsstation genau vermessenen Toplitzsees etwa 25 fertige Raketen. Einige von ihnen waren bereits und noch scharf geladen.

Die Zeichnungen und Unterlagen für den Raketenbau wurden in einer wasserdichten Metallröhre im westlich vom Toplitzsee angrenzenden Grundlsee versenkt.

Außer zu diesen beiden Versenkungsaktionen wurde ich im April 1945 unter Bedrohung mit einer Pistole noch zur Teilnahme an einer dritten gezwungen. Sie nahm folgenden Verlauf: Etwa eine Stunde nach Mitternacht weckte uns in unserem Quartier in Gößl einer unserer Spezialisten, nämlich Dr.-Ing. Keller. Er zwang uns mit vorgehaltener Pistole an den Toplitzsee. Unmittelbar an der dortigen Anlegebrücke stand ein schwerer Lastkraftwagen mit Anhänger. Man sah dem Fahrzeug an, daß es eine weite Reise hinter sich hatte. Ein SS-Offizier kam auf uns zu. Ich weiß noch genau, daß ihm die linke Hand fehlte. Er befahl uns, mit dem Boote mehrere Kisten - es waren etwa 50 an der Zahl - auf den See zu rudern und dort zu versenken. Ich fuhr mit dem ungefähr zehn Jahre jüngeren Kieler Seemann Richard Pattlak mehrere Male hintereinander auf den dunklen See hinaus. Wir kippten die Kisten über Bord. Dabei gab es aber Schwierigkeiten. Die Kisten - jede etwa 70 mal 70 cm groß - wollten nicht untergehen. Es wurde schon langsam hell. Der SS-Offizier wurde sehr nervös und gab uns schließlich den Befehl, die Kisten einzuschlagen. Gleichzeitig befahl er uns ausdrücklich, beim Deckeinschlagen ja nicht hinzusehen. Ich fand das reichlich komisch und habe es draußen auf dem See natürlich doch getan. Viel sehen konnte man in der Dämmerung ja nicht. Ich bin aber sicher, in den meisten Kisten waren Schriftstücke und Akten. Ich könnte heute noch genau sagen, wo die Kisten und Raketen liegen.“

*Otto Wittig Walsdorf, T. S. Borngraben 4*

Etwa 50 Kisten warf der Augenzeuge Otto Wittig in den Toplitzsee. 19 Kisten wurden 1959 geborgen, 1963 waren es 18, die ans Tageslicht kamen. Schon dabei ergibt sich die Differenz von 13 nachweislich mit Papieren und Akten vollgefüllten Kisten! Dazu kommen die weiteren ungeborgenen gebliebenen Versenkungsobjekte zusätzlicher Aktionen.

Sicher interessant ist es in diesem Zusammenhang, daß Otto Wittig bisher weder von den zuständigen westdeutschen, noch im möglichen Rechtshilfeverfahren von österreichischen Behörden zur notwendigen Klärung des Topplitzsee-Komplexes vernommen worden ist.



Trotz eindeutiger Beweise, daß kein Gold und keine Akten aus dem Reichssicherheitshauptamt der SS im Topplitz-See versenkt worden sind, liegen bereits neue Anträge auf Bergenehmigungen bei der österreichischen Regierung vor. Die Anträge stützen sich auf Gerüchte, die mit politischer Absicht aus der DDR verbreitet werden. Unter dem Titel „Der Banditenschatz“ druckte der Deutsche Militärverlag in Ost-Berlin einen „Dokumentarbericht“, in dem bewiesen werden soll, daß der STERN Geheimakten des Reichssicherheitshauptamtes gefunden und unterschlagen habe.

*Der ertappte Fälscher verhaspelt sich im eigenen Lügengewebe*

Man kann schließlich nicht umhin festzustellen, daß bis zum Jahre 1963 alle Versuche, die „Schätze“ des Topplitz-sees zu heben, immer wieder vorwiegend von Personen aus Westdeutschland ausgingen. Es kann ebenfalls nicht übersehen werden, daß die österreichische Regierung den Bergungsantrag des antifaschistisch bewährten österreichischen Partisanenführers Albrecht Gaiswinkler aus Bad Aussee, der am 20. Juli 1963 beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung in Graz gestellt wurde, unbegründet ablehnte. Unter diesem Aspekt könnte die Bonner Aktion mit dem Sporttaucher Egner vom westdeutschen Geheimdienst gestartet worden sein, um den in diesen Kreisen gefürchteten österreichischen Antifaschisten zuzuvorkommen.<sup>80</sup>

Dieses Unternehmen ist jedoch gescheitert. Der wässrige Nazitresor wurde inzwischen zwar geknackt, doch blieb er unausgeräumt. Für die Bonner Cosa Nostra gibt es, solange noch etwas im Topplitzsee liegt und solange der Finanzchef des Nazi-Auslandsgeheimdienstes, Dr. Robert Schmied, sprechen kann, keine Ruhe.

*Пролетарии всех стран, соединяйтесь!*

Коммунистическая партия Советского Союза



# ПРАВДА

Орган Центрального Комитета  
Коммунистической партии Советского Союза

Газета основана

5 мая 1912 года

В. И. ЛЕНИНЫМ

№ 301 (16522)

Понедельник, 28 октября 1963 года

Цена 2 коп.

## В СТРАХЕ ПЕРЕД РАЗОБЛАЧЕНИЯМИ

Секретные гитлеровские  
документы на дне  
озера Топлиц

Выполняя страсбургскую директиву, нацистский аппарат незадолго до капитуляции гитлеровской Германии депонировал в банках нейтральных стран, в первую очередь швейцарских, ценности, по некоторым подсчетам, на сумму свыше пяти миллиардов долларов! Вкладчики — «доверенные» гитлеров-

ской службы безопасности — нашли надежное убежище во многих странах так называемого «свободного мира» по обе стороны Атлантики. Досье же, дающее ключ к секретным вкладам фашизма в швейцарских банках, — т. е. списки подставных лиц — было отправлено эсэсовцами на дно Топлицее...

*Die Moskauer „Prawda“ verkündete die Toplitzsee-Wahrheit*

Zu deutsch:

„Die Strasbourger Direktive erfüllend, deponierte der nazistische Apparat kurz vor der Kapitulation Hitlerdeutschlands in den ausländischen Banken neutraler Länder, in erster Linie in der Schweiz, Werte, die nach einigen Berechnungen auf eine Summe von über fünf Milliarden Dollar geschätzt werden müssen. Die ‚Depositare‘ - Vertraute des nazistischen Sicherheitsdienstes - fanden zuverlässige Zufluchtsorte in der sogenannten freien Welt zu beiden Seiten des Atlantik. Die Akten der Vorgänge, die den Schlüssel zu den Geheimdepositen des Faschismus in den Schweizer Banken enthalten - d. h. die Listen der Strohmänner -, wurden von SS-Männern auf den Grund des Toplitzsees versenkt.“

## Flucht im Privatflugzeug

Die Masse der Nazimillionen hat allerdings längst nicht mehr die erstarrte Schatzform. Sie pulsiert in vielen kapitalistischen Staaten. Sie wird dafür eingesetzt, neue Verbrechen vorzubereiten und zu begehen, wie auch dafür, die Spuren alter zu verwischen und SS-Verbrecher ihrer gerechten Bestrafung zu entziehen. Der Fall des SS-Obersturmführers Hans Walter Zech-Nenntwich, der es nach Kriegsende unter dem Decknamen Dr. Joachim Nansen in Düsseldorf zum Legationsrat I. Klasse und zum Leiter der Paßstelle von Nordrhein-Westfalen brachte sowie mit Geldern aus dunklen Kanälen seine Karriere in Remagen als Fabrikbesitzer machte, wurde dafür geradezu prototypisch.

Dr. K. ADENAUER  
-Sekretariat-

1219 Rhöndorf/Düss. den 4. Januar 1950.  
Ausgang 12

Herrn  
Hanswalter Zech-Nenntwich,  
Hülse b/Krefeld,  
Markt 8.

Sehr geehrter Herr Zech-Nenntwich!

Der Herr Bundeskanzler LMSt Sie bitten, am Montag, den 9. Januar, vorzittags 9,30 Uhr zu ihm nach Rhöndorf zu kommen.

Hochachtungsvoll  
i. A.: *Holmann*  
(Sekretärin)

*Vielsagende Einladung:*

*Mit Altbundeskanzler Adenauer unter einer Decke*

Zech-Nenntwich verkehrte bei dem damaligen Bonner Bundeskanzler Konrad Adenauer in dessen Rhöndorfer Heim und duzte auch den damaligen Staatssekretär im Bonner Bundeskanzleramt Hans Maria Globke. Eines Tages nahm ihn jedoch völlig überraschend die Polizei in Untersuchungshaft. Das allerdings erst, nachdem sein Name von einem Augen-



*Abb. 63/64  
Vor der Weltpresse am  
Pranger:  
Die durch die Dokumente  
Belasteten wählen weiter.  
CSSR-Minister Strougal  
nannte Namen von Gehlen-  
Agenten*

zeugen unerwartet in einem öffentlichen Prozeß im Zusammenhang mit Massenmord genannt worden war. Zech-Nenntwich vermochte zunächst nicht zu verhindern, daß seine Untaten bekannt und gerichtlich untersucht wurden. Als SS- Obersturmführer in der 2. Schwadron des SS-Reiterregiments 2 hatte Zech-Nenntwich nämlich nachweislich in sieben Fällen eigenhändig Juden umgebracht; in der Umgebung von Pinsk, an den Pripjatsümpfen und in der Nähe von Baranowice hatte er schließlich ein SS-Kommando befehligt, das 5200 polnische und sowjetische Juden erschöß. Während des gegen ihn angestregten Prozesses verhielt sich Zech-Nenntwich äußerst schweigsam und auffällig ruhig. Der Staatsanwalt beantragte für ihn die Höchststrafe: lebenslänglich Zuchthaus. Das Braunschweiger Schwurgericht fällte dagegen ein anderes, ein sehr mildes Urteil: vier Jahre Zuchthaus. Doch Zech-Nenntwich trat vorerst auch diese Strafe nicht an. Denn am Tage nach seiner Aburteilung war seine Zelle 14 im Rennelberg-Untersuchungsgefängnis zu Braunschweig leer. Sieben massive Stahlgittertüren und eisenbeschlagene Tore sowie kolonnenstarke Wachmannschaften konnten den SS-Verbrecher nicht aufhalten.

In der Nacht des 22. April 1964 verließ der SS-Mörder im Anzug mit Bügelfalten seinen Kerker. Der faschistisch belastete und bestochene Gefängenaufseher Dietrich Zeemann bahnte ihm noch den Weg. An der Hinterpforte der hohen Gefängnismauer wurde Zech-Nenntwich bereits von einer seiner Konkubinen, der Margit Steinheuer, in den Arm genommen. Es erwarteten ihn auch einige Männer in Zivil. Man bestieg seelenruhig einen weißen Mercedes. Die nächtliche Fahrt ging schnurstracks zum Flugplatz Klausheide bei Nordhorn. Dort konnte Zech-Nenntwich einen auf seinen Namen lautenden Paß vorweisen und wurde ohne Schwierigkeiten zollamtlich abgefertigt, obwohl das Foto des Verbrechers während des Prozesses in einigen weitverbreiteten Zeitungen abgedruckt worden war. Für Zech-Nenntwich stand nun eine aufgetankte Privatmaschine eines eingeweihten Kumpanen bereit, die von



*Abb. 53 In der Schweiz zum Tode verurteilt: Gold- und Aktensucher Georg Freiberg*

*Abb. 54 Prägte in Bonn falsche Goldmünzen und wollte auch das SS-Gold bergen: Dr. Karl Heinz Schmidt*



einem alten Luftwaffenpiloten nach genauen Kursinstruktionen gesteuert wurde. Über dem schlafenden Bonn ließ Zech-Nenntwich noch einige Schleifen ziehen, dann jagte das Flugzeug dem Süden entgegen. Im schweizerischen Basel verließen Zech-Nenntwich und sein Liebchen das



*Wie sie es selbst sehen: Kameraderie der Hintermänner*

Flugzeug. Gelassen hob der SS-Bandit dann dort von einem Schweizer Bankkonto einen bedeutenden Geldbetrag ab. Zu diesem Zeitpunkt hielt man in Niedersachsen und im Bonner Bundeskriminalamt noch immer mit der internationalen Fahndung zurück. Zech-Nenntwich flog mittlerweile ungestört über Athen und Beirut via Kairo. Erst eine Woche später fand man ihn. Allerdings nicht die Polizei spürte ihn auf, zwei westdeutsche Reporter fanden ihn vielmehr im Kairoer Hotel



*Abb. 55  
Unter Hitler und lange Zeit  
in Bonn hoch zu Roß: SS-  
Obersturmführer in der 2.  
Schwadron des SS-Reiter-  
regiments Zech-Nenntwich*

„Atlas“, einem der teuersten der Stadt, wo er ein Luxusapartment bewohnte. Selbstsicher ließ sich Zech-Nenntwich interviewen. Frech beantwortete er Frage auf Frage: „Ich hätte das Gefängnis jederzeit im Frack verlassen können. Einzelheiten meiner Flucht kann ich hier nicht angeben, aus wohl verständlichen Gründen. Sie werden noch sehen, daß auch anderen geholfen wird. Wir haben sehr gute Informationsmöglichkeiten, oder besser gesagt - Kontaktstellen.“ Nach der Art der helfenden Untergrundorganisation befragt, erläuterte der SS-Führer den Hamburger Presseleuten: „Es ist eine Interessengruppe ehemaliger Offiziere, sie werden von Führungskräften der westdeutschen Wirtschaft unterstützt.“ Dann bestätigte Zech-Nenntwich noch, daß diese Untergrundorganisation über „Anlaufpunkte“ in einigen europäischen Staaten verfüge, während die „Endziele“ der Fluchtrouten außerhalb Europas lägen.<sup>81</sup>

Damit war es in einem internationalen Skandal nochmals drastisch klar geworden: Im Bonner Staat haben die Gefolgsleute Hitlers und ihre Gewährsleute Schlüsselstellungen in Bonner Dienststellen okkupiert. Es zeigte sich aber auch die Wirksamkeit des Banditenschatzes in Aktion. Kommen die Warnungen einmal nicht rechtzeitig genug, dann kann aus reichlich fließenden Quellen geschöpft werden. Für Zellentürenschlüssel, Ausweispapiere, Fahrzeuge, Flugkarten, Fluchtquartiere und für die Nichtbeachtung ausgeschriebener Steckbriefe stehen ausreichende Reptilienfonds zur Verfügung. Ist es notwendig, wendige Privatflugzeuge zu chartern, spielen selbst Zehntausende Westmark keine Rolle. Angesichts solcher Summen sind natürlich auch die Fluchtwege weltweit. Zech-Nenntwich beispielsweise reiste über Äthiopien weiter in die Südafrikanische Union, deren politisch reaktionäres Klima ihm besonders angenehm erschien. Erst als der Ex-SS-Obersturmführer alle „Geschäftsfragen“ geklärt und sich der untergründigen Solidarität seiner ausländischen SS-Komplizen versichert hatte, reiste er provokatorisch zurück in den Bonner Staat und stellte sich der blamierten



*Abb. 56 Gestellt, aber nicht von der Polizei: Zech-Nenntwich (rechts) bevorzugte Luxusappartements*

Polizei. Zech-Nenntwich war und ist sich wohl persönlich in keinem Staat der westlichen Welt seiner Sache so sicher wie gerade in Westdeutschland.

Die westdeutschen Strafverfolgungsorgane beteuern immer wieder ihre Unfähigkeit, in solchen Fällen etwas Wirksames unternehmen zu können. Tatsächlich lassen sie aber die am nächsten liegenden und deutlichsten Spuren zu den Hintermännern, zu den Finanziers des faschistischen Untergrunds, außer acht. Zech-Nenntwich sprach in aller Offenheit geradeheraus von der ihm von „Führungskräften der westdeutschen Wirtschaft“ gewährten Hilfe. Nun ist in seinem Falle längst bekannt, daß im zweiten Weltkrieg - als er Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen beging - im SS-Reiterregiment vor ihm Kurt A. Becher ritt, der bei Kriegsende die Uniform eines SS-Standartenführers trug. Becher hatte genauso exakt wie Zech-Nenntwich den Befehl Himmlers ausgeführt, der da lautete: „Die Juden sind zu erschießen und Jüdinnen in den Sumpf zu treiben!“

Zech-Nenntwich hätte dies in seinem Prozeß jederzeit anführen können. Doch er schwieg. So blieb Kurt A. Becher, der millionenschwere Wirtschaftswunderkapitän in Bremen, ungenannt. Gehört Becher nicht auch zu jenen „Führungskräften der westdeutschen Wirtschaft“, von denen Zech-Nenntwich sprach? Was bedeuten in einem solchen Falle schon ein paar Bündel Hundertmarkscheine?

Der Skandal um Zech-Nenntwich ist allerdings kein Einzelfall - er ist nur ein besonders deutliches Symptom. Aus Westdeutschland entkamen bisher Tausende gesuchter SS-Banditen zeitweise und für immer ins Ausland. Unter denen, die mit aktiver Unterstützung und beträchtlicher finanzieller Fluchthilfe des SS-Untergrundes das Weite suchten, findet man den SD-Obersturmbannführer Otto Skorzeny, der aus einem Internierungslager geholt wurde und nach Spanien reiste den Judenschlächter Adolf Eichmann, der Argentinien vorzog, den KZ-Arzt SS-Hauptsturmführer Dr. Josef Mengele aus Auschwitz und den Massenmörder Dr. Gerhard



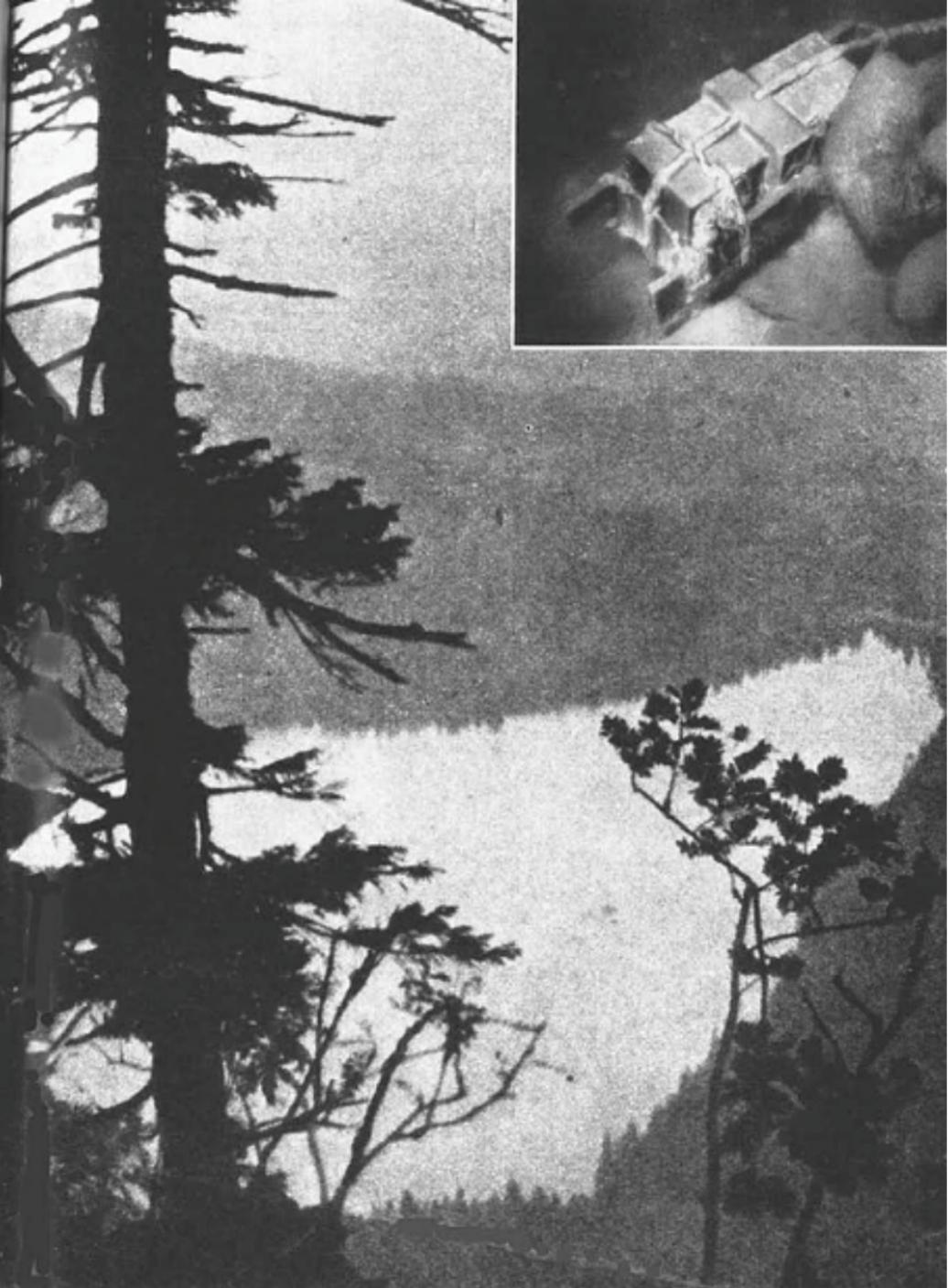
*Abb. 57 Hier ist Bernhard Krüger seit Jahren als Falschmünzer registriert: das Interpol-Hauptquartier in Paris*

Bohne, die ebenfalls nach Südamerika geschleust wurden, während der Auschwitzer KZ-Arzt Dr. Erich Schumann nach Afrika entkam. Aus diesem organisierten „Flüchtlingsstrom“, der seinen Ursprung in westdeutschen Gefilden hat, wurden ferner der Offenbacher Rassenhetzer Dr. Ludwig Zind, SS-Untersturmführer und KZ-Arzt Hans Eisele, SS-Gruppenführer aus Himmlers Stab Hilmar Moser, SS-Standartenführer Horst Bender, der Ulmer Gestapochof K. Seilmann bekannt. Aber auch sie sind nur einzelne Beispiele, die für Hunderte andere stehen.

Auch dann, wenn gebotene Fluchtmöglichkeiten ungenutzt blieben oder sich keine Fluchtchancen mehr zeigten - in denen es also nicht mehr ratsam war, Gefängnistüren durch braune Geisterhände öffnen zu lassen -, erwies sich die deutsche Cosa Nostra noch als gegenwärtig. Mit großzügig gezählten Geldscheinen pflegte sie hier nicht mehr nur „zu helfen“, vielmehr „nachzuhelfen“. In diesen Fällen beginnen sich dann mysteriöse Selbstmorde zu häufen.

Dr. Karl Erich Wagner, jener Arzt, der im KZ Buchenwald serienweise aus tätowierter Menschenhaut SS-Souvenirs präpariert hatte, wollte aussagen. Tags darauf fand man ihn tot in seiner Zelle. Der SS-Führer Gnewuch, der begonnen hatte, ein Geständnis darüber niederzuschreiben, wie er mit seinem Vorgesetzten, dem SS-Obersturmbannführer Hermann Rauff, 90 000 Juden in speziell konstruierten Gaswagen hatte ersticken lassen, fanden die Gefängniswärter ebenfalls leblos auf. Nicht anders erging es SS-Obersturmbannführer Hoefle, dem Massenmörder polnischer Bürger. Diese unheimliche Kette des SS-Fememordes ist lang. Nicht jedesmal erregten solche Vorkommnisse die Öffentlichkeit so wie in den Fällen des Gestapohenkers Ewald Peters, des SS-Standartenführers Dr. Werner Heyde und seines Mordgehilfen Friedrich Tillmann.

Der in Bonn zum Regierungskriminalrat und Referatsleiter der geheimdienstlichen sogenannten Sicherungsgruppe Bonn aufgestiegene ehemalige SS-Offizier Ewald Peters hauchte



*Abb. 58/59 Razzia im Schlamm: Auch der Schwarze See (Böhmerwald/CSSR) barg faschistisches Fluchtgepäck*

erst im Februar 1964 in einer Einzelzelle des Bonner Gefängnisses sein Leben aus. Peters hatte bis dahin monatelang als Leibwächter des neuen Bonner Bundeskanzlers Ludwig Erhard fungiert. Er saß nur wenige Stunden in Untersuchungshaft, weil die Beweise für seine Teilnahme an Judenmassakern zu schwerwiegend und offenkundig waren. Die westdeutsche Presse verschwieg Einzelheiten über die wahrlich seltsamen Umstände des plötzlichen Ablebens von Peters. Doch die Pariser „Libération“ warf die Frage auf, was wohl das Leben eines SS-Mannes wert ist, der hätte sprechen können, falls er unter Anklage gestellt worden wäre. Peters hätte in Westdeutschland im Höchsthülle eine lebenslängliche Zuchthausstrafe bekommen. Eine Verurteilung in Westdeutschland hätte Peters also isoliert, aber nicht zum Schweigen gebracht. „Libération“ kam deshalb zu dem Schluß: „Besser ein lästiger Toter, als gezwungen zu werden, sämtliche Polizeidienste Bonns zu reorganisieren, die vom Nazinetz verseucht sind.“<sup>82</sup>

Peters jedenfalls kann nicht mehr über seine Komplizen aus- sagen, die heute in der westdeutschen Geheim- und Kriminalpolizei sowie im Bundesgrenzschutz Dienst tun. Sein Mund wurde ebenso geschlossen wie der Heydes und Tillmanns, damit die Namen und Verbrechen der Hintermänner ungenannt bleiben.

Es fällt immer wieder auf, daß alle aus Westdeutschland Entkommenen oder der SS-Feme zum Opfer Gefallenen in Hitlerdeutschland einst in solchen Positionen saßen, die unmittelbaren Einfluß darauf hatten, daß der Nazischatz gebildet und angereichert wurde. Das heißt, sie halfen die Leichenfledderei zu organisieren, fertigten die Wertsachentransporte ab, durch ihre Hände gingen Platinringe und Goldzähne. Deshalb wurde der SS-Standartenführer Heyde nach dem Kriege auch zweimal Nutznießer des Banditenschatzes. Als stolzer Träger des „SS-Totenkopfringes“ hatte Heyde als Chef des Euthanasieprogramms systematisch die heimtückische Vernichtung von etwa hunderttausend Menschen geleitet. Im Juli



Abb. 60/61

*Höttl und Bonn wurden nervös: Akten kamen unter die Lupe. CSSR-Sicherheitsorgane räumten gründlich aus*



1947 holten ihn seine SS-Komplicen das erste Mal aus einem Häftlingstransport zum Gefängnis in Frankfurt/Main heraus. Aus dem SS-Untergrund bezog er danach funkelneue Personalpapiere, ausgestellt auf den Namen Dr. med. Fritz Sawade. Auch ein Startkapital bekam er mit auf den Weg. Davon ließ er sich in Flensburg am Walter-Flex-Weg 16 ein schmuckes Haus bauen. In der Folgezeit trat er über siebentausend Mal als medizinischer Gutachter der Flensburger Staatsanwaltschaft, bei westdeutschen Gerichten, beim Kieler Landesentschädigungsamt und bei verschiedenen anderen Dienststellen auf. Professoren, Bundesrichter, hohe Beamte und Regierungsmitglieder wußten sehr bald, wer sich hinter dem Decknamen Dr. Sawade verbarg. Doch man schwieg im Komplott. Nur durch einen Zufall wurde 1959 die Affäre publik. Heyde-Sawade mußte ins Untersuchungsgefängnis.

1963 versuchte ihn die Bonner Cosa Nostra nochmals aus der Limburger Haftanstalt zu entführen. Sie bediente sich dabei des in Frankfurt/Main praktizierenden Rechtsanwaltes Schindler. Ein illegaler Verbindungsmann namens Wicke bekam zunächst für Fluchthilfe 1000 Westmark in die Hände gedrückt und weitere 20000 Westmark für den Fall einer gelungenen Flucht versprochen. Doch dieses Mal fand ein Gefängniswärter noch rechtzeitig in Heyde-Sawades Zelle die Fluchtinstruktionen, die kopierte Dienstenteilungsliste des Wachpersonals, Fluchtpläne, ein Miniaturfunksprechgerät und Nachschlüssel. Über die Stümperei seiner diesmaligen Fluchthelfer enttäuscht, drohte jetzt Heyde-Sawade, er werde im Prozeß „auspacken“. Indes wurde Heyde-Sawade in das ausbruchssichere Zuchthaus Butzbach verlegt. Gerade in diesem Zuchthaus aber sind zwei lebenslänglich abgeurteilte SS- Banditen namens Strippel und Baab Gehilfen des Zuchthausarztes und haben andere wichtige Posten des Innendienstes inne.

An einem Februartag 1964 lag Heyde-Sawade tot am Zellenboden. Das wurde festgestellt, als wenige Stunden danach im Limburger Schwurgericht der Prozeß gegen ihn beginnen



sollte. Wenige Stunden zuvor wiederum wurde in Köln sein mitangeklagter ehemaliger Büroleiter nach einem Fenstersturz aus dem achten Stockwerk zerschmettert vor einem Bürohaus aufgefunden. Vielsagend hieß es in dem Bericht der Kölner Kriminalpolizei, die den Fall nicht allzu intensiv bearbeitete: „Ob Tillmann Selbstmord verübte, ist bisher noch nicht geklärt.“

Und noch ein Mitwisser verschwand: Die Leiche des schleswig-holsteinischen Kultusministers Edo Osterloh, der Heyde-Sawade jahrelang gedeckt hatte, tauchte am 26. Februar 1964 an der Tirpitz-Mole im flachen Wasser am Westufer der Kieler Förde auf. Zufall?

Gerade eine Woche zuvor hatte die Londoner „Daily Mail“ einen Artikel ihres Bonner Korrespondenten George Vine abgedruckt, in dem es zu den „Hintermännern“ solcher Verbrechen hieß (Klischee auf Seite 293):

„Über die ganze Welt (ausgenommen natürlich der sozialistische Teil der Welt - J. M.) verstreut sind Hunderte, vielleicht Tausende ehemaliger SS-Leute und ehemals fanatischer Nazis, die durch eine Verschwörung miteinander verbunden sind, um ihre Haut zu retten. Sie sitzen in Kairo, in Buenos Aires, in Irland. Man findet sie sogar in der Polizei und in offiziellen Ämtern in Deutschland (gemeint ist Westdeutschland - J. M.). Ihre Helfer sind überall. Denn jeder, der ein aktiver Nazi war, hat irgend etwas zu verbergen. Sie gehören zu den ‚Hintermännern‘, und sie sind heute immer noch am Werke, indem sie alten Gefährten helfen, der Justiz zu entgehen, ihnen im Ausland Arbeit besorgen oder auf andere Art ihre Identität decken. Auf diese Weise wurden die führenden Nazis, darunter Adolf Eichmann und wahrscheinlich auch Hitlers Stellvertreter, Martin Bormann, vor der Nase der Alliierten aus Deutschland nach Spanien, Südamerika und dem Mittleren Osten geschmuggelt... Die Hintermänner finanzieren sich mit SS-Geldern, die in der Schweiz deponiert sind, durch ‚freiwillige‘ Beiträge und aus den Profiten der Rüstung.“<sup>83</sup>

# - The ----- Hintermaenner

## BACKGROUND

By **GEORGE VINE**

**S**PREAD throughout the world are hundreds, perhaps thousands, of former S.S. men and once-fanatical Nazis linked in a conspiracy to save their skins.

They sit in Cairo, Buenos Aires, in Ireland,

They are even esconced in the police and official chairs in Germany.

Their helpers are everywhere — for everyone who was an active Nazi has something to hide.

They are part of the "Hintermaenner," and they are still at work today, helping old pals to evade justice, finding them jobs abroad, or otherwise covering up their identity.

### **A myth**

This is how the top Nazis, including Adolf Eichmann and probably Martin Bormann, Hitler's deputy, were smuggled out of Germany under the noses of the Allies to Spain, South America and the Middle East.

The Hintermaenner finance themselves through S.S. money salted away in Switzerland, through "voluntary" contributions and

*Der Brite Vine kennt das System - warum verschweigt er Namen?*

Was der Brite Vine schrieb, ist zutreffend. Doch ließ er Namen - vielleicht aus Rücksicht auf die NATO-Partnerschaft zwischen England und Westdeutschland - leider ungenannt. Auch die „Süddeutsche Zeitung“ sah sich bald darauf veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß die „Kameraderie der Ehemaligen“ in Westdeutschland heute wieder eine „Kameraderie der Mächtigen“ geworden ist.<sup>84</sup>

Mächtig und einflußreich sind die „Ehemaligen“ dort nicht zuletzt auf Grund des von ihnen geerbten Hitlerschatzes, aus dem das Startkapital ihres persönlichen wie auch gemeinsamen Wirtschafts„wunders“ stammte. Sie dingten aus seinen Reserven Fememörder, sie unterhalten daraus Paßfälscherwerkstätten, subventionieren SS-durchsetzte Bonner Geheimdienste, neofaschistische Zellen und über 123 erkannte rechtsextremistische Gruppen und Parteien Westdeutschlands. Sumpfbblasenähnlich kommen allerdings nur ab und zu Meldungen darüber hoch. Bevor beispielsweise die Spionage- und Terrororganisation des Hitlergenerals Reinhard Gehlen als sogenannter Bundesnachrichtendienst endgültig in den Bonner Staatsapparat eingegliedert wurde, halfen diesem Geheimdienst im Jahre 1956 westdeutsche Industrielle mit etwa 10 Millionen Westmark aus.<sup>85</sup> Nicht selbstlos, versteht sich. Die wiederholt deutlich gewordene Beteiligung der Truppe Reinhard Gehlens an den Affären um den Toplitzsee zeigte bereits zur Genüge, daß das ein Geschäft auf Gegenseitigkeit war.

Noch ein anderes Beispiel: Als der amerikanische Geschichtsfälscher David L. Hoggan für seinen Wälzer „Der erzwungene Krieg“, der die Schuld des faschistischen Deutschlands am zweiten Weltkrieg vertuschen sollte und der ihm in keinem anderen Staat als in Westdeutschland abgekauft wurde, Mitte 1964 provokatorisch in Westdeutschland einen mit 10 000 Westmark dotierten Preis verliehen bekam, hörte man wieder einmal von den Hintermännern. Der Vorsitzende einer sogenannten Gesellschaft zur Förderung geschichtswissenschaftlicher Forschung, Hans D. Ritzdorf, erklärte im Namen seiner

Gesellschaft: „Viel Geld kam schließlich von großen Leuten in der Industrie, die ihren Namen nicht nennen wollen.“<sup>86</sup> Nicht minder interessant als dieses Eingeständnis ist zweifellos die Tatsache, daß das Düsseldorfer Vereinsregister ausweist, daß diese Gesellschaft von einem SS-Brigadeführer und einem Träger des goldenen Naziparteiabzeichens gegründet worden ist.

Die Hintermänner werden wissen, warum sie die Konspiration weiterpflegen. Ihr Netz ist fein geknüpft. Es reicht von den Bonner Schalthebeln, von lichtdurchfluteten Konzernbüros, von Amtsstuben und Paßabfertigungsdienststellen notfalls bis in fest verriegelte Kerkerzellen.

Vor diesem Nazinetz und seiner Funktion warnte der Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht, die Völker, vor allem die westdeutsche Bevölkerung, als er in seinem Brief vom 26. Mai 1964 an den Bonner Bundeskanzler Ludwig Erhard schrieb:

„Angenommen Sie hätten recht und benötigten tatsächlich, um Stimmen zu gewinnen, revanchistische Zielsetzungen und eine aggressive Politik, dann wäre es um Westdeutschland sehr, sehr schlecht bestellt. Denn das würde bedeuten, daß der seit Jahren in Westdeutschland betriebene Wettbewerb, in dem sich Regierung und alle im Parlament vertretenen Parteien bemühen, sich bei den Revanchistenorganisationen in bezug auf Chauvinismus und Revanchegeist den Rang abzulaufen, in Westdeutschland bereits eine verheerende Situation heraufbeschworen hat, die eines baldigen Tages in offenen Faschismus übergehen kann. Daß diese Gefahr für Westdeutschland tatsächlich besteht, zeigen viele Beispiele - wie etwa der Fall Zech-Nenntwich die beweisen, daß der Staatsapparat, an dessen Spitze Sie stehen, von oben bis unten von Leuten durchsetzt ist, die weniger die Weisungen der Regierung als vielmehr die Befehle unverantwortlicher faschistischer Untergrundorganisationen durchführen. Erinnern Sie sich nicht, Herr Professor Erhard, daß es in den letzten Jahren der Weimarer Republik ganz ähnliche Erscheinungen gab?“<sup>87</sup>

## **Fußnoten zum Kapitel VII**

1. Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften 1962/63, Darmstadt 1963, Band 7, S. 7055.
2. Schweizerisches Regionenbuch, Zürich 1963. Band I.
3. Es handelt sich um den Vorsitzenden der Münchener Rückversicherungsgesellschaft, NS-Staatsrat Dr. Kurt Schmitt. Siehe dazu Heinz Kühnrich, Der KZ- Staat, Berlin 1960, S. 102.
4. Siehe Leslie Groves, Now it can be told, New York 1962, S. 219.
5. Aus einem Schreiben Professor Goudsmits vom 24. März 1964 an den Verfasser.
6. Siehe dazu Michael Frank, Die letzte Bastion - Nazis in Argentinien, Hamburg 1962, S. 75.
7. Siehe „Deutsche Außenpolitik“, Berlin, Nr. 11/1962, S. 1301.
8. Siehe Samuel A. Goudsmit, Alsos, New York 1947, S. 94, 122/123, 174.
9. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1961, Westberlin 1961, S. 672.
10. „The Financial Times“, London, vom 14. Oktober 1960.
11. „Deutsche Zeitung mit Wirtschaftszeitung“, Köln, vom 23. Oktober 1960.
12. Zitiert nach: „Berliner Zeitung“ vom 29. November 1963.
13. Wilhelm Höttl alias Walter Hagen, Unternehmen Bernhard, Wels/Starnberg 1955, S. 217.
14. Siehe „Journal officiel de la Republique Française“, Paris, Nr. 226/1946.
15. Rueff ist heute in Frankreich Generalinspekteur der Staatsfinanzen im Conseil Economique et Social, Paris, Rue de Varenne 51.
16. Siehe „Accord de Paris“ vom 14. Januar 1946.
17. Zitiert nach: „Reparationen, Sozialprodukt, Lebensstandard“, Bremen, Heft 4/ 1948, S. 58.
18. Siehe Anzeige FS vom 16. Juni 1959 beim Bundeskriminalamt, Abteilung Inter-

- pol, Postfach 1007, Wiesbaden. Eric Timm wurde als Rechtsanwalt in Bay City/ Michigan/USA, 909, 5th Avenue, ermittelt.
19. Siehe Albrecht Gaiswinkler, Sprung in die Freiheit, Wien/Salzburg 1947, S. 370.
  20. Siehe Simon Wiesenthal, Ich jagte Eichmann, Gütersloh 1961, S. 126.
  21. Siehe Anthony Pirie, Operation Bernhard, New York 1962, S. 282.
  22. Nach Auskunft Wolfgang Löhdes an den Verfasser vom 31. Januar 1964.
  23. Anthony Pirie, a.a.O., S. 284.
  24. Löhde ist wohnhaft in Hamburg 26, Bethesdastraße 15.
  25. Regierungsrat a. D. Wenig wohnt in Wiesbaden, Breitenbachstraße 39.
  26. Hölzlhammer ist Inhaber einer Spezialfirma für Sondierungen und Munitionsbeseitigung in Wiesbaden-Dotzheim. Landgrabenstraße 2.
  27. Ingenieur Hungers Firma ist in Kiel, Wischhofstraße 1-3 ansässig. Ingenieur Erich Gülck wohnt in Kiel, Schmiedekoppel 4.
  28. Dr.-Ing. Determann wohnt Hamburg-Groß-Flottbek, Sohrhof 32. Er weilte nach dem Kriege mehrmals am Toplitzsee. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß der 44jährige Patrick Loftus aus Chesterfield/England, der als britischer Gefangener Augenzeuge der Kistenversenkungen am Toplitzsee wurde, ebenfalls nach dem Kriege mehrmals an den Toplitzsee reiste und dabei feststellte, „daß einige Orientierungspunkte längs des Ufers absichtlich beseitigt worden seien“. „Spandauer Volksblatt“, Westberlin, vom 1. November 1963.
  29. „Stern“, Hamburg, Nr. 35/1959, S. 26
  30. Die Angaben über die übergebenen Werte an Falschgeld klaffen weit auseinander. Nach Verlautbarungen der „Stern“-Redaktion wurde in einem Übernahmeprotokoll von österreichischen Regierungsvertretern bestätigt, daß 50 000 Stück Fünf-Pfund-Noten im Werte von 2,9 Millionen Mark abgeliefert worden seien (siehe „Stern“, Nr. 33/1959, S. 21). Nach Angaben des österreichischen Bundesministeriums für Inneres betrug die Zahl der Exemplare über 3 Millionen (laut Auskunft des Sektionsrats Dr. Aschenbrenner vom 21. Januar 1964 an den Verfasser). Die polizeiliche Bewachung der „Stern“-Aktion war so lückenhaft, daß beispielsweise ein ganzes Paket mit eintausend falschen Pfundnoten verschwinden konnte, die dann je Stück für 500 Schillinge an Interessenten als „Souvenirs“ angeboten wurden.
  31. Siehe „Volksstimme“, Wien, vom 24. Juli 1959. Die „Frankfurter Rundschau“ meldete am 16. August 1959: „Die Bergungsaktion, die offenbar schon vor ihrem Beginn manchen Personen recht unwillkommen war, rief jetzt neue anonyme Gegner auf den Plan. Der Leiter der Expedition erhielt in den letzten Tagen wieder mehrere Drohbriefe. Die meisten aus (West-) Deutschland. Von unbekannter Hand wurde auch ein Sabotageakt verübt. Ein Halteseil des Floßes wurde in der Nacht durchgeschnitten.“
  32. Siehe „Tagesspiegel“, Westberlin, vom 18. August 1959.
  33. Siehe „Volksstimme“, Wien, vom 26. August 1959.
  34. Siehe Ernest Zaugg, The biggest Nazi Whitewash, Boulder 1964, S. 124.
  35. Siehe Albert Norden, Fälscher, Berlin 1959, S. 108.
  36. Siehe „Wochenpost“, Berlin, Nr. 49/1963, S. 5.
  37. Siehe T. H. Tetens, The new Germany and the old Nazis, New York 1961, S. 178.
  38. Zitiert nach: „Telegraf“, Westberlin, vom 1. November 1963.
  39. Nach einer Auskunft Wilhelm Hölzlhammers vom 16. März 1964 an den Verfasser.

40. „Volksstimme“, Wien, vom 26. Oktober 1960.
41. „Telegraf“, Westberlin, vom 18. September 1963.
42. „Correo“, Lima, vom 3. November 1963.
43. Nach Angaben der „Volksstimme“, Wien, vom 26. Oktober 1960.
44. Ebenda.
45. Siehe ebenda.
46. „Volksstimme“, Wien, vom 11. August 1959.
47. Aus einem Schreiben der Republik Österreich, Bundesministerium für Inneres, Abteilung IV, Wien, vom 12. Dezember 1963 an den Verfasser.
48. Die amtliche Zusammenstellung des österreichischen Innenministeriums hat folgenden Wortlaut:
  1. etwa 1000 Auftragstüten DIN A 4 Format
  2. etwa 500 Auftragstüten DIN A 6 Format
  3. Materialanforderungsformulare über Notenpapier
  4. Karteikarten (beschriftet) über die hergestellten Werte, 5, 10, 20 und 50 Pfund Sterling
  5. Ein Blockbuch des KZ Sachsenhausen, 290 Seiten, in dem die wöchentlichen Ein- und Ausgänge niedergelegt sind
  6. Formulare für Blättchen B
  7. Tagesbericht der Druckmaschinen 1-7: Elka I, Poly, Monopol I, Monopol II, Elka II, „Viktoria“-Tiegel, Monopol III
  8. Tagebuch der Notenherstellung, aufgeteilt in Werte, Serie, Anzahl (Datum von September 1943 bis März 1944)
  9. Empfangsbescheinigungen des Kommandos Sachsenhausen vom 1. Oktober 1944 bis 1. Februar 1945. Die Lieferungen gingen an das RSHA, Amt VI F 4, teilweise unterzeichnet von Hauptscharführer Beckmann und Magazinverwalter SS-Oberscharführer Huber. Hierbei handelt es sich um die Anfertigung von falschen Pässen
  10. Lieferungsbuch (etwa 200 Seiten)
  11. 9 Druckkästen mit Zahlen- und Buchstabentypen sämtlicher in der Herstellung von Falschgeld benutzter Nummern und Buchstaben
  12. Sabotageinstruktionsbücher in Holländisch, Norwegisch, Englisch und Deutsch (7 Bücher)
  13. Sonderausweisformulare des Reichsführers SS mit Berechtigung zum Tragen von Schußwaffen
  14. Blättchen registerbuch
  15. Verzeichnis sämtlicher vorhandenen Datumszeilen auf den Falschgeldnoten in chronologischer Reihenfolge (Schlüssel für das Nummerierungssystem der Banknoten)
  16. Tagebuch sämtlicher hergestellten Falschgeldnoten in Werten, Seriennummern, Siebnummern, angefangen . . ., Vordruckmaschine, Numerierung, Anzahl, beendet am . . .
  17. Allgemeine Lagerordnung des KZ Sachsenhausen
  18. Namensliste aller an dem Falschgelddruck beteiligten Lagerinsassen
  19. Ein Aktendeckel mit Aufstellung der in den Monaten März 1944 bis Januar 1945 hergestellten falschen Pfundnoten sowie Produktions- und Monatsberichte
  20. Kupfermatrizen zur Herstellung des Wasserzeichens in amtlichem amerikanischem Briefpapier.

49. Siehe Julius Mader, Die graue Hand, Berlin 1960, S. 227.
50. Weitere Details und Anschriften sind in der Anlage V auf S. 325 ff. zu finden.
51. Aus einer Stellungnahme der „Stern“-Redaktion, Hamburg 1, Pressehaus, Aktenzeichen Lö/Bur, vom 9. Januar 1964; eine weitere Stellungnahme, Aktenzeichen Lö/Lg, stammt vom 31. Januar 1964.
52. Aus einem Schreiben des Federico Schwend, Lima, vom 16. März 1964 an den Verfasser.
53. Der Kauf wurde am 10. Juli 1962 unter 1134/2 und 1148/6 - EZ 661 unter dem Namen Waltrun D. Löhde im Grundbuch von Aussee registriert.
54. Siehe „Neue Berliner Illustrierte“, Nr. 7/1962, S. 8/9.
55. Bucerius wohnt in Hamburg 13, Marburgstraße 41. Nach einem Gespräch mit dem damaligen CDU-Bundestagsfraktionschef Heinrich von Brentano, in dem Bucerius Maßnahmen angedroht wurden, trat Bucerius im Februar 1962 aus der CDU aus und legte daraufhin gezwungenermaßen auch sein Bundestagsmandat nieder.
56. Siehe „Stern“, Hamburg, Nr. 43/1959, S. 74.
57. Siehe „Bild-Zeitung“, Westberlin, vom 29. Oktober 1963.
58. „Abendpost“, Frankfurt/Main, vom 20. Mai 1964.
59. Siehe O. John Rogge, The official German Report, New York/London 1961, S. 446.
60. Siehe „Volksstimme“, Wien, vom 20. Oktober 1960.
61. Simon Wiesenthal, a. a. O., S. 128.
62. Siehe „Correo“, Lima, vom 3. November 1963.
63. Siehe Anthony Pirie, a. a. O., S. 281/282.
64. Siehe „Österreichische Volksstimme“, Wien, vom 22. April 1953.
65. Siehe „Telegraf“, Westberlin, vom 29. September 1963.
66. Simon Wiesenthal, a. a. O., S. 71.
67. Siehe „Wochenpost“, Berlin, Nr. 49/1963, S. 5; vgl. auch „Correo“, Lima, vom 3. November 1963.
68. Siehe „Telegraf“, Westberlin, vom 10. Oktober 1963.
69. Georg Freibergers Anschrift: Starnberg, Mathildenstraße 1, und Terrevisja, Provinz de Alicante/Spanien, Villa „Mar y sol“.
70. Dr. Schmidt gibt sich als Augenarzt aus, verfügt in der Bonner Königstraße 59 über Apparatebau-Werkstätten und wurde 1963 mit seiner Schwester vom Bonner Amtsgericht wegen Falschmünzerei (Nachprägung von Goldmünzen) zu je sechs Monaten Gefängnisstrafe und 12 000 DM Geldstrafe verurteilt.
71. Ingenieur Oswald wohnt in Grassau/Oberbayern.
72. „Telegraf“, Westberlin, vom 11. Oktober 1963; vgl. auch „Stern“, Hamburg, Nr. 46/1963, S. 176.
73. Siehe „BZ am Abend“, Berlin, vom 30. Oktober 1963.
74. „Bild-Zeitung“, Westberlin, vom 10. September 1963.
75. Ebenda, vom 25. Oktober 1963.
76. Ebenda, vom 19. November 1963.
77. „Neue Rheinzeitung“, Düsseldorf, vom 10. Oktober 1963.
78. Das Bundesministerium für Inneres der Republik Österreich ließ den Autor am 7. Januar 1964 amtlich wissen: „Der genaue Nominalwert der bei der Bergungsaktion im Jahre 1963 aufgefundenen Pfund-Falsifikate wurde nie festgestellt und ist auch nicht eruierbar. Es wurden etwa 100 000 Stück Falsifikate mit den Nennwerten 5, 10, 20 und 50 Pfund gefunden. Unter der Annahme, daß auf jeden Nennwert

ungefähr ein Drittel entfällt, kommt man zu einem, allerdings sehr ungenauen Schätzwert.“

79. Siehe „Berliner Zeitung“ vom 10. November 1963.
80. Siehe dazu auch die Zusatzklärungen der Forschungsgruppe Topplitzsee vom Vorsitzenden Albrecht Gaiswinkler an die Steiermärkische Landesregierung in Graz vom 18. und 25. August 1963.
81. Zitiert nach: „Der neue Mahnruf“, Wien, Nr. 6/1964, S. 1-3.
82. Zitiert nach: „Berliner Zeitung“ vom 5. Februar 1964.
83. „Daily Mail“, London, vom 19. Februar 1964.
84. Siehe „Süddeutsche Zeitung“, München, vom 28. April 1964.
85. Siehe „Gesamtdeutsche Rundschau“, Dortmund, vom 20. Januar 1956.
86. Zitiert nach: „Neues Deutschland“, Berlin, vom 29. Juni 1964.
87. Zitiert nach: ebenda vom 28. Mai 1964.